



Österreich als „erstes Opfer“, Österreicher als „erste Arisierer“ – und die vergessene Rolle der KPÖ

Wie der Widerstand zum ersten Opfer des „Opfer“-Diskurses wurde

WINFRIED R. GARSCHA

Der erste Staat, der der Aggression Hitler-Deutschlands zum Opfer fiel, war das austrofaschistische Österreich. Ermöglicht wurde dies auch durch die Anbiederungs- und schließlich Kapitulationspolitik der austrofaschistischen Führung sowie jene Zehntausende, die nur darauf gewartet hatten, ihre jüdischen Nachbarn zu berauben und straflos demütigen zu können. Wer aber behauptet, 100 Prozent der ÖsterreicherInnen hätten 1938 gejubelt, liegt auf einer Linie mit Hitler, Goebbels und den heutigen Neonazis und hilft mit bei der „Entsorgung“ der ohnehin schwachen Tradition des antifaschistischen Widerstandes in Österreich. Außerdem wird durch eine solche Sichtweise die größte Gruppe derer, die nicht gejubelt haben – die österreichischen Juden und Jüdinnen – zu Nicht-ÖsterreicherInnen erklärt.

Der so genannte „Anschluss“ des März 1938 stellt eine Verschränkung dreier parallel laufender Vorgänge dar: der politische Umsturz im Inneren und die militärische Besetzung durch Deutschland erfolgten gleichzeitig – nämlich am 11./12. März –, die eigentliche Annexion, d.h. die administrative Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich, begann am 13. März 1938. Diese erstmals 1975 – in einem Aufsatz von Gerhard Botz¹ – vorgetragene Sichtweise, hat sich in der österreichischen Geschichtsschreibung durchgesetzt; sie findet ihre Bestätigung im Ablauf der historische Ereignisse:

Am 9. März kündigte Bundeskanzler Schuschnigg für den darauffolgenden Sonntag, 13. März, eine Volksbefragung über die Aufrechterhaltung der staatlichen Unabhängigkeit an, tags darauf begann Hitler-Deutschland mit der unmittelbaren Vorbereitung der militärischen Intervention und verstärkte am 11. März den Druck auf Österreich bis zur Forderung nach Übertragung der Regierungsgeschäfte an den nationalsozialistischen Innenminister Arthur Seyß-Inquart. Die

österreichischen Nazis, die durch Berlin telefonisch instruiert und durch Gerüchte über den unmittelbar bevorstehenden Einmarsch der Deutschen Wehrmacht ermutigt wurden, konnten im Laufe des Freitagnachmittags in den meisten Bundesländerhauptstädten die Macht übernehmen, um 19:47 Uhr kapitulierte auch Bundeskanzler Schuschnigg, vertraute Österreich seinem Herrgott an und untersagte dem Bundesheer jeglichen Widerstand, „damit kein deutsches Bruderblut vergossen“ wird. Am Morgen des 12. März begann die militärische Besetzung. Noch bevor die ersten Wehrmachtseinheiten die Grenze überschritten, landete der Reichsführer SS Heinrich Himmler auf dem Wiener Flughafen Aspern, um Verhaftungen und die Beschlagnahme des Goldschatzes der österreichischen Nationalbank zu koordinieren. Am Sonntag, 13. März, empfing der neue Bundeskanzler Seyß-Inquart Hitler in Linz und unterzeichnete mit ihm das „Anschluss“-Gesetz, mit dem Österreich zu einem Land des Deutschen Reiches wurde. Am 15. März jubelten fast 200.000 Wienerinnen und Wiener Hitler auf dem Heldenplatz zu.

Seit dem 12. März tobte auf den Straßen von Wien jener Pogrom, dem Alfred Hrdlicka mit seinem „straßenwuschenden Juden“ ein Denkmal zur dauernden Beschämung der Nachkommen der Täter gesetzt hat. Wiener Nazis – egal, ob solche, die schon vorher der illegalen NSDAP angehört hatten, oder solche, die plötzlich entdeckten, immer schon für Hitler gewesen zu sein – drangen in die Wohnungen ihrer jüdischen Nachbarn ein und „beschlagnahmten“ Teile der Einrichtung oder warfen die Mieter überhaupt auf die Straße. Nachdem die neuen Machthaben dem gesetzerlosen Treiben des Mobs ein Ende gesetzt hatten, setzten sie die Vertreibung jüdischer Mieter auf „gesetzlichem“ Weg fort. Das war nationalsozialisti-

sche „Sozialpolitik“: Hatte das Rote Wien zwischen 1923 und 1933 siebzigtausend Gemeindewohnungen aus Mitteln der Wohnbausteuer errichtet, so stellte die nationalsozialistische Gemeindeverwaltung 1938/39 durch die Vertreibung der jüdischen Bewohner dieselbe Anzahl von Wohnungen für „Volksgenossen“ zur Verfügung.

Der Großteil jener, die bei der Verteilung der Beute (deren gesetzlicher Rahmen die Bestimmungen zur „Arisierung“ jüdischer Vermögenswerte waren) zu kurz gekommen waren und sich aus der Raubgemeinschaft ausgeschlossen fühlten, hatte noch Jahrzehnte nach dem Pogrom kein schlechtes Gewissen. Im gleichnamigen Fernsehstück von 1961 erzählte der „Herr Karl“, wie er unter dem Gelächter des Hausmeister, der „immer bei aner Hetz dabei“ war, den Juden Tenenbaum vom Gemeindebau auf die Gasse geführt hatte, um die Parolen für die von Schuschnigg angesetzte Volksbefragung vom Gehsteig zu wischen, und beschwerte sich: „Dabei hab ich ja gar nichts davon g’habt ... Andere, mein Lieber, de ham si g’sund g’sstessn ... Existenzen wurden damals aufgebaut ... G’schäftent arisiert, Häuser ... Kinos! I hab nur an Juden g’führt. I war ein Opfer. Andere san reich worden. I war a Idealist.“²

Eva Kolmer, die bereits im Mai 1938 unter dem Namen Mitzi Hartmann in London das erste Buch³ über die Märztage in Wien herausbrachte, lief am Abend des 11. März 1938, nach der Radiorede Schuschniggs, durch Wien, und während rund um sie schon Hunderte illegale Nationalsozialisten und Opportunisten der ersten Stunde „Heil Hitler!“ grölten, wandte sie alle Überzeugungskraft auf, um prominente Nazi-Gegner im Regierungslager, mit denen sie persönlich bekannt war, zum Handeln zu bewegen. In einem Interview, das fünfzig Jahre nach dem „Anschluss“ in *Weg und Ziel* abgedruckt wurde, schilderte sie diese dramatischen Stunden.⁴



Zur selben Zeit saßen in einem Prager Kaffeehaus Mitglieder der Leitung der KPÖ um einen Radioapparat und verfolgten die Ereignisse in Österreich. Schon vor der Rücktrittsrede Schuschniggs wurden die Gerüchte, wonach deutsche Truppen schon in Österreich einrückten, in ausländischen Rundfunkstationen als Tatsachen gemeldet. Die später als Journalistin des *Abend* und der *Volksstimme* bekannt gewordene Eva Priester erzählte im kleinen Kreise, „Rotz und Wasser haben wir geheult“, die Runde sei sich aber klar gewesen, dass der Kampf weiter gehen müsse. Der Journalist Erwin Zucker (der unter dem Namen Schilling publizierte) wurde mit der Abfassung eines Aufrufs der KPÖ beauftragt. Er berichtete in einer Darstellung aus den 1960er Jahren:

„Ich schrieb den Entwurf in einem Zug, wozu wohl auch die fieberhafte Erregung jener Stunden beigetragen hat. Mit zwei Genossen hatte ich für den späten Abend noch eine Zusammenkunft vereinbart, um mit ihnen den Text durchzugehen, ehe ich ihn am Morgen der Leitung zur Bestätigung vorlegte. Einer davon war, wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, Genosse Oskar Grossmann.⁵ [...]“

Am frühen Morgen des folgenden Tages legte ich den Entwurf des Aufrufes, der ein historisches Dokument im Befreiungskampf im Befreiungskampf Österreichs werden sollte, Johann Koplénig und den anderen Genossen der Leitung vor. Es wurden nur wenige Korrekturen vorgenommen und beschlossen, ihn als Sondernummer der ‚Roten Fahne‘, die damals illegal in Reichenberg (heute Liberec) gedruckt wurde, ins Land zu bringen und im Ausland an möglichst vielen Stellen zu veröffentlichen. Darunter ‚Rudé Pravo‘⁷ und das deutschsprachige Organ der KPTsch ‚Rote Fahne‘ und die ‚Rundschau‘⁸ in Basel.⁹

Während *Rudé Pravo* über den Aufruf der KPÖ berichten konnte, verhinderte die tschechoslowakische Zensur ein Erscheinen im deutschsprachigen KPTsch-Organ.

Ob die illegale *Rote Fahne* mit dem Aufruf der KPÖ in Österreich verbreitet werden konnte, ist nicht sicher belegt, da sich die Erinnerungsberichte auch auf einen ähnlichen Aufruf vom Juni 1938 beziehen können, der nachweislich nach Österreich geschmuggelt wurde. Doch unabhängig von der Kenntnis des Wortlauts des Aufrufs vom 12. März 1938 organisierten Kommunistinnen und Kommunisten in ihrem jeweiligen Umfeld den Widerstand gegen die NS-Herrschaft in Österreich und ab Ende 1939 für die Niederlage Hitlers im Krieg.

Seit der Auseinandersetzung um die Kriegsvergangenheit Kurt Waldheims, der gemeint hatte, nur „seine Pflicht erfüllt“ zu haben, ist die – von der Geschichtswissenschaft damals bereits massiv in Frage gestellte – „Lebenslüge“ (Botz¹⁰) der Zweiten Republik zusammengebrochen: Mit Ausnahme einiger offizieller Regierungsvertreter und jener Kreise in der ÖVP, die den Österreich-Patriotismus für sich „gepachtet“ hatten, glaubte niemand mehr daran, dass 1938 ein „einig Volk von Brüdern“ von einem ausländische Aggressor unterworfen und anschließend dazu gezwungen worden war, beim Raubzug gegen die jüdischen Nachbarn, den Bestialitäten in den Konzentrationslagern und den zahllosen Kriegsverbrechen und Gräueltaten in den unterworfenen Ländern mitzutun. Im Gegenteil: Seit damals dominiert im politischen Diskurs, insbesondere innerhalb der liberalen Linken, die Vorstellung von den Österreichern als Weltmeister bei der Abrisierung jüdischer Vermögen, als die eigentlichen Betreiber der Konzentrations- und Vernichtungslager, ja gewissermaßen als Erfinder des Holocaust.

Das war ein kompletter „Paradigmenwechsel“: Die meisten ÖsterreicherInnen und ihre Regierungen hatten seit den späten 1940er Jahren so getan, als ob dieses Land zwischen 1938 und 1945 von Marsmenschen bewohnt gewesen und die Nazi-Verbrechen alle von „den Deutschen“ begangen worden wären. Es dauerte bis 1991, bis die Verantwortung der Republik für die Taten ihrer BürgerInnen auch in jener Zeit, in der Österreich als Staat nicht bestand, offiziell anerkannt wurde. Die Trennung zwischen der – widerwillig eingestandenen – Verantwortung Einzelner und der – jahrzehntelang geleugneten – Verantwortung des Staates ist zwar in erster Linie ein Ablenkungsmanöver zur Vertuschung des Ausmaßes der von ÖsterreicherInnen begangenen Nazi-Verbrechen. Sie ist aber auch Ausdruck einer weit verbreiteten „staatspolitischen“ Gesinnung: Für diese Herangehensweise an die Geschichte ist es nur der „Staat“, der zählt; die Bevölkerung ist nichts weiter als eine Art Anhängsel.

Im Jahr 2000 legten Erklärungen von Regierungsmitgliedern zur Annexion 1938¹¹ den Schluss nahe, als wolle die Regierung Schüssel zurück zur Selbstdarstellung Österreichs als „erstes Opfer“. Das führte zur Wiederauflebung des „Opfer“-Diskurses, GegnerInnen der „schwarz-blauen“ Regierung meldeten sich in Leserbriefen und Internet-Foren zu Wort und prangerten Österreicher als jenes Land an, das im Vergleich zu Deutschland sehr viel weniger zur Aufarbeitung der Vergangenheit und zur Wiedergutmachung des NS-Unrechts getan habe. Dabei geriet, wie schon in der Waldheim-Debatte, mitunter die simple Tatsache aus dem Blick, dass 1938 nicht das österreichische Bundesheer in Deutschland, sondern die Deutsche Wehrmacht in Österreich einmarschiert ist. Tatsächlich war das Beharren Schüssels auf dem „Opfer-Status“ des „Staates Österreich“ offensichtlich die Begleitmusik für die gleichzeitig mit jahrzehntelanger Verspätung in Angriff genommene ernsthafte Auseinandersetzung mit der Nicht-Rückgabe geraubter Vermögen.

Der „Opfer“-Diskurs mit seinen mitunter – vor dem Hintergrund der historischen Fakten etwas kuriosen – Auseinandersetzungen um die „Opfer“- oder „Täter“-Rolle Österreichs wurde auch im Jahre 2000 wieder so geführt, als hätte es in Österreich nur Nazis und hilflose Opfer gegeben. Der Widerstand und insbesondere die Rolle der KPÖ in diesem Widerstand war nicht Gegenstand dieses Diskurses – und zwar von *beiden* Seiten

nicht. Claudia Kuretsidis-Haider hat diese seltsame politische Blindheit mit der Tatsache in Verbindung gebracht, dass die Leistungen der österreichischen Justiz aus den ersten Jahren Zweite Republik bei der Ahndung der NS-Verbrechen (an denen übrigens die damals kommunistisch geführte Staatspolizei nicht unwesentlich mitbeteiligt war) völlig in Vergessenheit geraten sind. Damit die Verdrängung der Beteiligung österreichischer Täter an den nationalsozialistischen Verbrechen aus dem öffentlichen Bewusstsein funktionieren konnte, „musste“ auch ihre Bestrafung aus der kollektiven Erinnerung verschwinden, d.h. es fand eine Art „zweite Verdrängung“ statt.¹²

In den 1970er und 1980er Jahren war in der KPÖ die Überzeugung weit verbreitet, der Verweis auf die Rolle der Partei in den März-Tagen des Jahres 1938 würde sich dazu eignen, Vorwürfen, wonach die Partei nichts als eine Agentur der Sowjetunion gewesen sei, entgegen zu treten. In der politischen Propaganda wurde das mit der Losung „KPÖ immer für Österreich“ umgesetzt.

Das Verdienst der KPÖ ist jedoch nicht, dass sie „für Österreich“ gewesen ist – vom marxistischen Standpunkt wäre außerdem zu fragen, für welches bzw. für ein (sozial und politisch) wie verfasstes Österreich? – sondern dass die Kommunistinnen und Kommunisten, die 1938 versuchten, in den verhängnisvollen Lauf der Ereignisse einzugreifen und Widerstand zu organisieren. Sie taten das in einer Situation allgemeiner Hysterie, rassistischer Exzesse auf der einen und verzweifelter Mutlosigkeit auf der anderen Seite.

Die KPÖ setzte damit Traditionen des antifaschistischen Widerstandes fort und versuchte, wie schon mit der Ausarbeitung der theoretischen Orientierung auf die Festigung eines österreichischen Nationalbewusstseins 1936/37, mitzuhelfen, Hitler-Deutschland an der Einverleibung Österreichs zu hindern – auch weil sie den „Anschluss“ als ersten Schritt zur Entfesselung des Zweiten Weltkrieges betrachtete, was durch die darauffolgende Entwicklung bestätigt wurde.

Dass die österreichischen Kommunistinnen und Kommunisten ihren Widerstand auch unter den unendlich schwieriger gewordenen Bedingungen des NS-Terrors und des Krieges fortsetzten und nicht die Niederlage Hitlers untätig abwarteten, ist eine Leistung, die bleiben wird. Diese Tatsache im öffentlichen Bewusstsein zu erhalten, auch wenn jene, die in diesem Widerstand ihr Leben aufs Spiel setzten, nicht mehr persönlich Zeugnis geben kön-

nen, ist die wesentlichste Aufgabe kommunistischer Geschichtspolitik.

Anmerkungen:

1/ Gerhard Botz, Von der Bundeshauptstadt zum Reichsgau. Die nationalsozialistische „Ostmark“-Politik und die Wiener Stadtverfassung und -verwaltung in den Jahren 1938 bis 1940. In: *Wiener Geschichtsblätter*. Sonderheft 2/1975, S. 166–185.

2/ Helmut Qualtinger/Carl Merz, Der Herr Karl und weiteres Heiteres, Reinbek bei Hamburg 1964, S. 16f.

3/ Mitzi Hartmann, Austria still lives, London 1938.

4/ Eva Schmidt-Kolmer, 11. März 1938, 20 Uhr: Auf der Suche nach einer provisorischen Regierung. In: *Weg und Ziel*, Nr. 3/1988, S. 96f.

5/ Aus Böhmen gebürtiger führender KPÖ-Funktionär, leitete ab 1940 die antifaschistische Zersetzungsarbeit unter deutschen und österreichischen Besatzungssoldaten in Frankreich. Grossmann wurde bei einem Bombenanschlag in Lyon im Mai 1944 schwer verletzt, im Krankenhaus von der Gestapo entdeckt, verhaftet und zu Tode gefoltert.

6/ Johann Koplenig, 1945–1965 Vorsitzender der KPÖ, leitete die Partei – als „Reichssekretär“ – seit 1924.

7/ Zentralorgan der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei.

8/ *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, erschien als Ersatz für die bis Ende 1932 in Deutschland herausgegebene Nachrichtenagentur der Kommunistischen Internationale Inprekorr (*Internationalen Presse-Korrespondenz*).

9/ Zitiert in: „Anschluss“ 1938. Eine Dokumentation, herausgegeben vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1988, S. 351f.

10/ Gerhard Botz, Österreichs Lebenslüge: „Opfer des Nationalsozialismus“, historische Tatsachen und Funktionen. Das Buch wird als Band 10 der Reihe „Österreich – Zweite Republik. Befund, Kritik, Perspektive“ erscheinen.

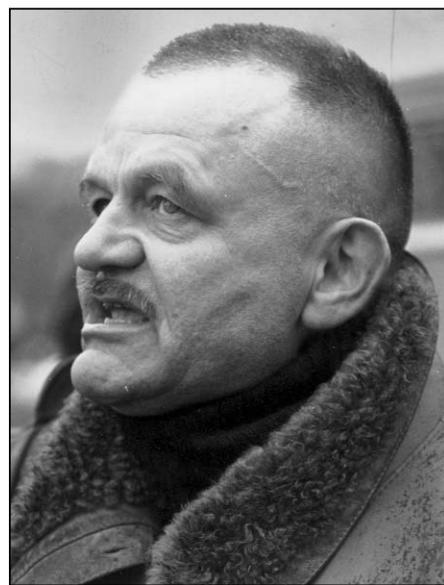
11/ Wolfgang Schüssel im November 2000: „Der souveräne österreichische Staat war das erste Opfer des Nazi-Regimes. Die Nazis nahmen Österreich mit Gewalt. Die Österreicher waren das erste Opfer. Natürlich vermindert das keineswegs Österreichs moralische Verantwortung.“ (Kanzler: Österreich erstes NS-Opfer, *Der Standard*, 10.11.2000; Ferrero-Waldner verteidigt Opfer-Theorie, *Salzburger Nachrichten*, 11.11.2000).

12/ Claudia Kuretsidis-Haider, Der Widerstand als Opfer der „2. Verdrängung“. In: *Weg und Ziel*, Nr. 5/1993, S. 3–12. Siehe auch: Winfried R. Garscha/Claudia Kuretsidis-Haider, Die Rolle des antifaschistischen Widerstands in der Politik der KPÖ nach 1945 vor dem Hintergrund der „Vergangenheitsbewältigung“ in Österreich. Endbericht des von der KPÖ finanzierten Forschungsprojekts, Wien 1993.



„Denkmal gegen Krieg und Faschismus“ von Alfred Hrdlicka am Wiener Albertinaplatz. Im Vordergrund der „straßenwaschende Jude“.

Gratulation



Der Vorstand der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT gratuliert dem langjährigen Mitglied unserer Gesellschaft, dem österreichischen Bildhauer, Zeichner, Maler, Grafiker und Schriftsteller **Alfred Hrdlicka** zu seinem 80. Geburtstag am 27. Februar.

11. März 1938, 20 Uhr:

Auf der Suche nach einer provisorischen Regierung

EVA SCHMIDT-KOLMER

In den letzten vier Wochen der selbstständigen Existenz Österreichs, also in der Zeit zwischen dem Besuch des Bundeskanzlers Schuschnigg bei Hitler in Berchtesgaden (12. Februar 1939) und dem Einmarsch der Hitler-Faschisten (12. März 1938), war ich in einen Wirbel von politischer Aktivität verquickt, gleichzeitig versuchte ich aber auch, die für den Abschluss meines Medizinstudi-



Eva Schmidt-Kolmer (1913–1991)

um notwendigen letzten Prüfungen zum dritten Rigorosum abzulegen.

Ich war in Verbindung mit einer Reihe von katholischen Politikern, und es gab auch Verhandlungen und Vorstellungen, dass eventuell eine andere Regierung geschaffen werden könnte. Der Bürgermeister von Wien, Richard Schmitz, der Minister Eduard Ludwig, der Polizeipräsident Michael Skubl und eine Reihe anderer Leute, vor allem aus der Einheitsgewerkschaft, hatten solche Absichten. Es wurde mit den illegalen Leitungen der KPÖ und der Revolutionären Sozialisten (RS) Verbindung aufgenommen.

Unmittelbar nach dem Besuch Schuschniggs in Berchtesgaden hatte ich die Möglichkeit, als Delegierte der Akademischen Gruppe der Völkerbundliga zu einer Konferenz der mitteleuropäischen Gruppen der Liga nach Prag zu fahren. Ich glaube, auch Walter Hollitscher war damals mit dabei und noch jemand. Ich ergriff diese Gelegenheit, um direkt Verbindung mit unserer Leitung aufzunehmen. Ich hatte damals besonders mit Erwin Zucker-Schilling und, so-

weit ich mich erinnern kann, auch mit Friedl Fürnberg Kontakt. Ich erzählte ihnen von den Verbindungen, die bestanden, und sie bestärkten mich darin, diese Kontakte weiterzuführen und mit den leitenden Genossen im Land selbst zu entscheiden, was möglich war.

Die Entwicklung des nationalen Widerstands ging nicht schnell genug. Insbesondere verzögerten die komplizierten Verhandlungen mit den RS ein schnelles Zustandekommen einer breiten nationalen Widerstandsfront. Wir forderten Legalität und Waffen. Sie aber verlangten Wiedergutmachung und handelten um Positionen und verzögerten damit die Einigung über den konkreten Kampf. Das führte auch immer wieder zum Krach und zu Auseinandersetzungen mit den oppositionellen katholischen Führern. Und da die ganze Umgebung von Schuschnigg durchsetzt war von offenen und geheimen Nazis, wusste Hitler genau, was vorging und kam mit dem Einmarsch der deutschen Truppen diesen Verhandlungen und ihrem erfolgreichen Abschluss zuvor.

Es war aber eine ganz wunderbare Stimmung in den letzten Wochen nach dem Aufenthalt von Schuschnigg in Berchtesgaden. Ich erinnere mich an eine großartige Demonstration, die weitgehend spontan zustande kam. Sie entstand nach einer Kundgebung, die Schuschnigg im Wiener Rathaus durchführte, auf der er zum ersten Mal versuchte, auf einer breiten Ebene für Widerstand zu werben. Die Kundgebungsteilnehmer gingen nicht auseinander, sondern marschierten stadtauswärts, und da es später Nachmittag war, schlossen sich tausende und abertausende Menschen an, die aus den Betrieben, aus den Büros kamen. Es waren auch viele Studenten dabei, auch katholische Studenten, die zum Teil in voller „Uniform“ erschienen. Es gab Rufe „Rot-weiß-rot bis in den Tod“, „Nieder mit Hitler“ und zahlreiche andere Parolen. Es war eine außerordentlich gespannte, aber auch siegesbewusste Stimmung.

Auch an der Universität kam es zu großen Auseinandersetzungen und Kundgebungen. Ich erinnere mich noch, dass an einem Tag, als ich zu einer Prüfung erscheinen musste, zum ersten Mal

eine Menge von hunderten Studenten die Aula und den Hof der Universität füllte. Und zum ersten Mal kam es dazu, dass die Nazis nicht die Oberhand hatten, sondern dass die katholischen und linken Studenten gemeinsam die Nazis aus der Universität hinausschmissen. An diesem Tag sollte ich meine Prüfung in Pharmakologie machen, da ich aber überhaupt keine Zeit gehabt hatte, mich auch nur im geringsten vorzubereiten, fiel ich rettungslos durch.

❖

Drei Tage vor dem Volksentscheid schlug Hitler zu. Er verlangte die Abdankung von Schuschnigg und teilte mit, dass die deutschen Truppen die österreichische Grenze überschreiten würden und jeder Widerstand nutzlos wäre. Am 11. März um 19 Uhr gab Schuschnigg über Radio seine Abdankung bekannt. Er forderte die Polizei, die Gendarmerie und die Truppen auf, dem Einmarsch der deutschen Truppen keinen Widerstand zu leisten.

Es war ein unglaubliches Gefühl. Millionen Österreicher hörten die Rede Schuschniggs. Ich ging fort, weil ich versuchen wollte, mit den katholischen Führern Kontakt aufzunehmen und zu hören, ob es noch irgendwelche Hoffnung gäbe, etwas zu ändern. Die Straßen waren wie ausgestorben. Als ich die Innere Stadt kam, weil ich zu Minister Ludwig wollte, traf ich schon auf die ersten Polizeistreifen, die eine Hakenkreuzbinde trugen, und sehr bald sah ich, dass es unmöglich war, an Regierungsgebäude heranzukommen.

Ich versuchte dann noch, in die Arbeiterkammer zu gelangen und traf dort Viktor Matejka an. Er teilte mir mit, dass bereits als allererster Schritt von Seyß-Inquart angeordnet worden war,

www.klahrgesellschaft.at

– Sämtliche Beiträge aus den *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* der Jahrgänge 1994–2007.

– Übersicht über aktuelle und bisherige Veranstaltungen der Alfred Klahr Gesellschaft seit 1993.

– Beiträge und Bibliographien zur Geschichte der KPÖ.

– Publikationen des Verlages der Alfred Klahr Gesellschaft.



Wien 1938: Boykott jüdischer Geschäfte.

dass Bürgermeister Schmitz, Polizeipräsident Skrubl¹ und Minister Ludwig Hausarrest hatten, so dass ein Herankommen an sie und die Bildung einer Regierung des Widerstands nicht mehr möglich war. Ich riet daher Dr. Matejka, sofort über die Grenze zu gehen oder unterzutauchen, aber er sagte, er sei sich keiner Schuld bewusst, und er würde nach Hause gehen. Leider hat ihn diese politische Unklugheit und Unerfahrenheit dann ins KZ gebracht.

Ich ging etwa um 22 Uhr wieder von der Inneren Stadt nach Hause, traf dabei immer mehr Polizeitrupps, die mit der Hakenkreuzarmbinde umherliefen, sonst waren keine Menschen auf der Straße. Hie und da traf man ein kleines Trüppchen von johlenden Nazis. Ich ging zu meiner Mutter, um ihr zu sagen, dass ich sofort untertauchen müsste, packte einige wenige Dinge in einen Handkoffer und nahm von ihr Abschied. Es war mir klar, dass ich zumindest für viele Wochen untertauchen müsste. Dass ich in kurzer Zeit Österreich verlassen und meine Mutter niemals wiedersehen würde, wusste ich damals natürlich noch nicht.



Etwa gegen Mitternacht verließ ich unsere Wohnung und ging in eines der Quartiere, die wir seit langer Zeit vorbereitet hatten, aber es zeigte sich, dass wir noch immer große Illusionen darüber hatten, wie die illegale Arbeit fortgesetzt werden könnte. So gut wir auf die Situation unter der halbfaschistischen Diktatur Schuschnigg vorbereitet waren, so wenig kannten wir das, was dann sofort einsetzte, als nämlich die Nazis, später natürlich verstärkt durch die SA, die Ge-

stapo und andere Kräfte aus Hitler-Deutschland, systematisch alles durchzukämmen begannen.

Da wir unsere illegalen Quartiere vor allem in Gemeindefhäusern oder bei jüdischen Genossen hatten, war es faktisch nicht möglich, diese Quartiere zu halten. Ich selber musste zum Beispiel jeden Tag in ein anderes Quartier, weil tagsüber die Quartiere durchsucht wurden. Und schließlich waren die Leute, die bereit waren, uns zu beherbergen, so verängstigt, dass man überhaupt nicht mehr wusste, wo man bleiben sollte. So wurde ich von unserem damaligen leitenden Vertreter bei einem Treffen im Wienerwald informiert, dass es besser wäre, ins Ausland zu gehen, denn ich war durch meine Tätigkeit zu sehr gefährdet. Unsere Meinung war aber damals die, dass es vielleicht nur für Wochen war und ich dann wieder zurückkommen könnte.

So verließ ich schließlich am 16. März 1938 Österreich, ohne zu wissen, dass das ein Abschied für viele, viele Jahre war. Mit einem kleinen Koffer und zwanzig Schilling in der Tasche fuhr ich mit der Bahn nach Vorarlberg, denn wir hatten in den Tagen davor gehört, dass ein Grenzübertritt nach Ungarn oder in die Tschechoslowakei ganz ausgeschlossen war. Von beiden Seiten her wurden die Grenzen stark bewacht. Dagegen war die Grenzübertritt in die Schweiz noch nicht so schwierig.



Ich fuhr also ganz normal im Zug an die Schweizer Grenze. Der Zug war voll, vor allem von jüdischen Familien, die schleunigst Österreich verließen. Es gab eine unbeschreibliche Hysterie und Pa-

nik im Zug. Je näher man der Grenze kam, desto mehr versuchten die Leute, die verschiedensten Dinge, die sie mitgenommen hatten, loszuwerden. Auf der Toilette wurde Schmuck weggelegt, und es kamen immer mehr Gerüchte auf über Leibensvisitationen an der Grenze, über Vorhandensein von SA und Gestapo.

Als wir dann an die Grenze kamen, war allerdings von den Deutschen noch niemand da, und es wurden noch die alten Fahndungsbücher benutzt. Das half mir, tatsächlich über die Grenze zu kommen. Ich hatte einen alten Brief vom London Hospital mit und sagte, dass ich wieder zur Arbeit im London Hospital fahren würde. Nach einer Leibensvisitation ließ man mich ohne weiteres durch.

Anmerkung:

1/ Das Gerücht erwies sich als falsch: Seyß-Inquart bat seinen bisherigen Stellvertreter Skubl, das Sicherheitsressort in der neuen Regierung zu übernehmen, was aber von Himmler verhindert wurde.

Eva Schmidt-Kolmer, geb. am 25. Juni 1913 in Wien, Dr. med., Journalistin. 1930 Beitritt zur KPÖ, 1938 Emigration nach Großbritannien, dort Mitbegründerin und Generalsekretärin des „Free Austrian Movement“. Dezember 1945 Rückkehr nach Wien, 1946 nach Deutschland in die Sowjetische Besatzungszone. Ärztin für Kinderheilkunde in der DDR, gestorben am 29. August 1991 in Berlin.

Dieser Text wurde auf Basis einer Tonbandaufzeichnung erstmals in der theoretischen Zeitschrift der KPÖ „Weg und Ziel“, Nr. 3/1988, S. 96–97, veröffentlicht.

Niemals vergessen!

Gedenkmarsch für die Opfer und die WiderstandskämpferInnen gegen Faschismus und Krieg



Nicht alle jubelten im März 1938 - mehr als 2000 Mitglieder der KPÖ wurden in den folgenden Jahren wegen Ihres Eintretens gegen Faschismus und Krieg und für ein freies, unabhängiges und demokratisches Österreich von den Nazis ermordet.

Samstag, 15. März

Auftakt:
15 Uhr - Morzinplatz
Abschlusskundgebung:
ab 16 Uhr - Albertina

Reden, Rezitationen und musikalische Beiträge.

Alfred Hrdlicka, „Marsyas II“



KPÖ
www.kpoe.at

90 Jahre KPÖ
 KPÖ in Aktion
 Partei in Bewegung

Theoretische Orientierungspunkte in Leo Koflers „Warynski“ („Wissenschaft von der Gesellschaft“, 1944)¹

PETER GOLLER

Leo Kofler (1907–1995) wurde als zumeist arbeitsloser Angestellter in den 1920er Jahren, dann mitten in der kapitalistischen „Weltwirtschaftskrise“ vom austromarxistischen Milieu des „Roten Wien“, von der sozialistischen Jugendbewegung um Manfred Ackermann geprägt. Er war ab Ende der 1920er Jahre in der sozialdemokratischen Arbeiterbildung aktiv. Wenig ist darüber bekannt, wie Kofler die Niederlagen der sozialistischen Arbeiterbewegung, den Juli 1927 und vor allem den Februar 1934, die linksoppositionellen Flügelkämpfe im Umfeld der illegalen „Revolutionären Sozialisten“ kommentiert hat, wie er etwa Otto Bauer, den Exponenten des austromarxistischen „Zentrismus“, gesehen hat. Auch über Leo Koflers mögliche Haltung zur „Neu-Beginnen“-Ideologie des „Richter/Buttinger-Flügels“ der „Revolutionären Sozialisten“ ist konkret Belegbares wohl nicht mehr ermittelbar.²

1938 vor den NS-Faschisten in die Schweiz geflüchtet konnte Kofler in Basel unter den restriktiven Bedingungen des Arbeitsdienstes und der polizeilichen Beobachtung, vor allem aber gequält von der Sorge um seine zurückgebliebene Familie – die Eltern wurden im Konzentrationslager Auschwitz ermordet – die in Wien aufgenommenen Studien zu einer marxistischen Sozialtheorie, zu einer in der Linie Vico-Hegel-Marx stehenden „dialektischen Soziologie“ fortsetzen und diese 1944 mit Konrad Farners Hilfe unter dem Pseudonym „Stanislaw Warynski“ als „Wissenschaft von der Gesellschaft“ veröffentlichen.³

Kofler/Max Adler

Über seinen Wiener Lehrer Max Adler (1873–1937) blieb Koflers „Warynski“ mit der austromarxistischen Theorie verbunden. Unklar ist, in welchem Umfang er Max Adlers seit 1927 einsetzende Abkehr vom defensiv-reformistischen Kurs der SDAP und dessen späten ideologischen, wenn auch nie organisatorischen, in der „Linkssozialismus“-Broschüre 1933 angedeuteten Bruch mit der Sozialdemokratie mit vollzogen hat.⁴

Kofler teilte jedenfalls für „den Warynski“ Max Adlers „Transzendentalmarxismus“, also die Adlersche These vom „transzendentalen Sozialapriori“ als idealistische Position schon nicht mehr.

1987 spricht Kofler von Adlers fehlerhafter „Marx-Kant-Synthese“: „Ich hatte aber sehr früh ein Gespür dafür, dass er mit seinem Kantianismus am Marxismus vorbeigeht, habe mich deshalb damit nicht identifiziert.“⁵

Adlers bereits vor 1914 im Wiener sozialdemokratischen Theorieorgan *Der Kampf* formulierte Kritik an einem evolutionistischen, naturwissenschaftlichen Verständnis des historischen Materialismus in der Linie Ludwig Feuerbachs oder dann ausgearbeitet bei Karl Kautsky bleibt für Kofler aber auch in den Jahren des Schweizer Exil ungebrochen relevant, – als Kampf gegen einen „passiv-anschauenden“, ontologisch „mechanischen“, „vordialektischen“ Materialismus, wie er Marx und Engels als aus der bürgerlichen Aufklärungstradition von Helvetius, Holbach etc. herkommender „Vulgärmaterialismus“ zu Unrecht zugeschrieben würde.

Max Adlers diesbezügliche, 1910 erst veröffentlichte und dann 1913 im Sammelband „Marxistische Probleme“ wieder abgedruckte Auseinandersetzung mit der Materialismus-Interpretation Georg Plechanows behielt für Kofler Gültigkeit.⁶ Kofler notiert im „Warynski“ Adler referierend: „Die Lösung, die hier [vom „älteren Marxismus“ eines Kautsky oder Plechanow – Anm.] gegeben werde, unterscheide sich von der ihr entgegengesetzten, der spiritualistisch-idealistischen nur dadurch, dass sie in der Selbstentfaltung der Materie und nicht in der des Geistes die letzte Ursache alles Geschehens erblickt, was aber nicht im geringsten berechtigt, diesen materialistischen Standpunkt als weniger metaphysisch anzusehen.“

Kofler äußerte aber früh Zweifel an den Versuchen einer „idealistischen Rettung“ der Dialektik, wie sie eben von Max Adler oder vom ethischen Sozialdemokraten, dem Breslauer Philosophie-Professor Siegfried Marck unter anderem in der Auseinandersetzung mit Eduard Bernsteins Denunziation der Dialektik als blind fruchtloser „hegelianischer Spekulation“ vorgetragen wurde: „Beide sind Neukantianer und beschreiten daher in der Behandlung der Dialektik verwandte Wege.“ (Kofler 1944, 81f.)⁷

Einem rein erkenntniskritisch „idealistischen“ Dialektik-Verständnis, also

Max Adlers Tendenz, „aus der dialektischen Gesetzmäßigkeit der Geschichte eine solche des Denkens“ zu machen, stimmt Kofler 1944 nicht zu: „Im Gegensatz zum (realgesellschaftlichen – Anm.) Antagonismus soll das Wort Dialektik von nun an nur auf die eigenartige Gesetzmäßigkeit des Denkens Anwendung finden. (...) Es verhält sich demnach gerade umgekehrt als Adler vermeint. Nicht die Eigengesetzlichkeit des dialektischen Denkens ordnet die nichtdialektische Realität, sondern der dialektische Prozess der Realität gibt dem Denken die Aufgabe, seine dialektischen Gesetze festzuhalten (...) Adler hat die dialektische Gesetzmäßigkeit des Denkens wohl erkannt, aber den Fehler begangen, sie allein gelten zu lassen.“ Ohne Bezug zur „gesellschaftlichen Totalität“ und zum „historischen Material“ droht die dialektische Methode in den „Irrationalismus“ zurückzufallen. (Kofler 1944, 92f., 96f., 100f.)

Kofler/Georg Lukács

Kofler folgt in „Wissenschaft von der Gesellschaft“ Georg Lukács, der Max Adler vorwirft, die Dialektik „als Methode“ von „der Dialektik des Seins als Metaphysik kritisch“ zu trennen und den Klassenkampf in einen „Konflikt von Individuum und Gesellschaft“ zu verflüchtigen.⁸

Lukács' „Geschichte und Klassenbewusstsein“ aus 1923 kannte Kofler schon in Wiener Jahren vor 1938. Eingehend studiert hat er Lukács' „rehegelianisierten“, an den Kategorien der „Verdinglichung“ und der „Totalität“, am „Theorie-Praxis-Problem“ orientierten, von Lukács in später Distanzierung 1967 selbst als „messianisch utopisch“ eingestuften Marxismus mit seiner innerhalb der Kommunistischen Internationale umstrittenen These vom Klassenbewusstsein als Ausdruck eines „identen Subjekt/Objekt“ aber erst in der Schweiz: „Lukács' besondere Leistung besteht darin, zu zeigen, wie durch die Hervorkehrung der Theorie-Praxis-Frage, durch die Betonung ihrer entscheidenden Wichtigkeit für das aktive Wollen im dialektischen Ganzen der Gesellschaft die Dialektik zu einer die Wirklichkeit umwälzenden Methode wird, die neben dem formalen Charakter der bürgerlichen Dialektik, auch eine Methode neben der bloß logisch-kausalen zu sein,

sich zur Erkenntnismethode der neuen revolutionären Klasse des Proletariats erhebt.“ (Kofler 1944, 70–75, 180, 184)

In der Schweizer Emigration las Kofler nun auch Lukács' laufende, seit den 1930er Jahren erscheinende „Moskauer Schriften“, die – so berichtet Kofler 1987 – „in der Moskauer ‚Internationalen Literatur‘, deutschsprachig herausgegeben, erschienen waren, zweimal: einmal hinsichtlich der Frage, wie deutet Lukács die hervorragenden Werke der dichterischen Klassik und Nachklassik, die er als dem ästhetischen Realismus (im Gegensatz zum Naturalismus, Nihilismus und Absurdismus) zugehörig definierte; zum anderen und mit besonderer Aufmerksamkeit hinsichtlich der Frage, wie wendet Lukács den historischen Materialismus auf diese Phänomene an“.⁹

Leo Kofler, der Lukács 1966 gemeinsam mit Wolfgang Abendroth und Hans Heinz Holz in Budapest zu einem Gespräch treffen sollte,¹⁰ der Lukács zeitlebens gegen das politisch „fortschrittspessimistische“ Kapitulantentum der „Frankfurter Schule“, vor allem gegen Theodor Adorno verteidigte, und der aus dem Zusammenhang der „Kritischen Theorie“ allenfalls Herbert Marcuse in einigen Punkten auf einer politischen Höhe mit Lukács sah,¹¹ zitierte in historisch materialistischem, in literaturtheoretischem aber auch in speziell politisch-gewerkschaftlichem¹² Zusammenhang bis in seine letzten publizistischen Jahre immer wieder Georg Lukács' 1940 in der „Internationalen Literatur“ unter dem Titel „Volkstribun oder Bürokrat?“ veröffentlichte Anknüpfung an Lenins „Was tun? (1902)“, an Lenins Abrechnung mit dem traunionistischen „Ökonomismus“, mit einer verfehlten „Spontaneitätsideologie“. Schon 1944 schließt Kofler „den Warynski“ mit Hinweisen auf Lukács' „Volkstribun“. (Kofler 1944, 290–293)¹³

Kofler über das Ende der bürgerlichen Vernunft

Leo Kofler hat am Ende „des Warynski“ eine Kritik der bürgerlichen Ideologie angedeutet, deren Motive an Lukács' parallele, noch nicht vorgelegene Studien zur „Zerstörung der Vernunft“ erinnern, – die Geschichte des bürgerlichen Vernunftbegriffs, der notwendige Zerfall der bis zur Französischen Revolution 1789–1793 fortschrittlich bürgerlichen Rationalität. (zum folgenden Kofler 1944, 272–282)

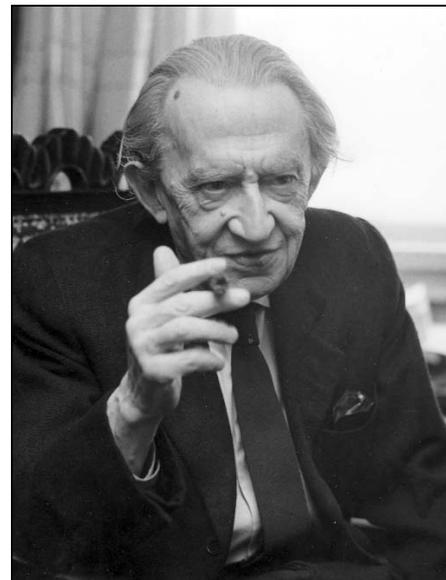
Das rationalistisch bürgerliche Denken, ursprünglich revolutionär „gegen die abstrakte Metaphysik der feudalen

Scholastik“ gerichtet, verliert mit dem geschichtlichen Auftreten der Arbeiterklasse seinen fortschrittlichen Charakter. Nicht zufällig fällt die Hegel'sche Dialektik schon im Vorfeld der Revolution von 1848 dem Proletariat zu. Die (Hegelsche) Dialektik „verschwindet jedoch während der Epoche der Stabilisierung der bürgerlichen Welt aus dem bürgerlichen Bewusstsein und tritt, gerade wegen ihres ‚unstabilen‘ Gehaltes (...) in den Dienst einer neuen Klasse.“ Die Dialektik wird proletarisch, zur „Algebra“ der sozialistischen Revolution.

Der bürgerliche Rationalismus der Aufklärungsperiode überlebt in halbiertes Rückzugsposition als Ideologie des „common sense“, als „gesunder Menschenverstand“, als Comte-Spencer'scher Positivismus: „Vorsichtig wird die vollzogene Abwendung des bürgerlichen Denkens von der Revolution durch eine rein evolutionäre Entwicklungsideologie versteckt.“

Der geschichtliche Fortschrittsbegriff wird liquidiert, der bürgerliche Positivismus zieht sich auf die Ansicht zurück, „dass nicht von einem wissenschaftlich unbeweisbaren Fortschritt, sondern (wie bereits bei Spencer) nur von ‚Entwicklung‘ gesprochen werden dürfe“. Die bürgerliche Vernunft zieht sich in die Sphäre der (Mach'schen) „Denkökonomie“ zurück. Angesichts der defensiven Lage des Bürgertums hat ein Spencer nicht zufällig das Gesellschaftlich-Geschichtliche verachtet. Vollendet sieht Kofler den bürgerlich geschichtsphilosophischen Agnostizismus bei Max Weber: „Sachlich dient diesem Zweck der theoretische Formalismus, der hinwegsieht über alle Fragen der Klassenbeziehung, des Missbrauchs des Menschen durch den Menschen, des Prozesses der Ent- und Vermenschlichung und der Beurteilung der Geschichte nach dem Gesichtspunkt der Erzeugung des Menschen als Menschen auf immer höherer Stufe seines Menschseins. Der Prozess der Vermenschlichung lässt sich nur unter den Begriff des Fortschritts, und nicht unter den der Entwicklung subsumieren. Nicht immer offensichtlich, aber ihrem Wesen nach apoletisch, sind aus diesem Grunde die Entwicklungstheorien des Positivismus formalistisch gefasst; seine Gesetze sind nicht Gesetze der Wirklichkeit, sondern Gesetze über die Wirklichkeit.“

Die Objektivität gesellschaftlicher Erkenntnis und historischer Gesetze leugnend greifen bürgerliche Ideologen wie Comte oder Spencer im Weg einer „formalen Soziologie“ zum „äußeren Mittel der Entleerung der Geschichte in Form



Georg Lukács (1885–1971)

allgemeinster, abstrakter ‚Gesetze‘: „Es sind vor allem die Gesetze Comtes und Spencers, die diesen Charakter aufweisen und sie nehmen bereits das vorweg, was das konsequenteste aller rationalistischen Systeme, die ‚Formale Soziologie‘ später restlos durchgeführt hat.“

Angesichts der in der imperialistischen Periode verschärften Klassenwidersprüche sieht Kofler die Reste bürgerlicher Rationalität schwinden, den Weg zum „neuromantischen“ Irrationalismus offen. Ohne etwa den bei Lukács als irrationalistischen Schlüsselphilosophen schlechthin präsentierten Nietzsche zu erwähnen, sieht Kofler, dass unter den seit 1917 verschärften Klassenkampfbedingungen „sogar der Rationalismus als Denkmethode dem Bürgertum unbequem“ wird: Es „entwickelt sich eine neue Form bürgerlich-ideologischer Existenz: die Neuromantik mit ihrem Irrationalismus“.

Das degradierte, nichtsdestotrotz an den kapitalistischen Klassenstandpunkt gebundene, als Hilfstruppe der faschistischen Klassendiktatur rekrutierte Kleinbürgertum „zieht von Anfang an aus der Tatsache der Ausweglosigkeit der kapitalistischen Problematik romantische Folgerungen und gibt die Rekrutenschule für die Neuromantik ab, die, trotz aller Proteste, nichts anderes als ebenfalls eine bürgerliche Ideologie darstellt“. Ähnlich Lukács beschreibt Kofler die Figur des „konformistischen Rebellen“: „In der Form der Kritik am Kapitalismus und seiner traditionellen liberalen Staatspolitik wird ein neuer Versuch der Rettung der bürgerlichen Welt unternommen, nur dass man sich zu ihrer ideologischen Begründung nicht mehr rationaler Beweise, die gegnerischer Kritik nicht standgehalten

haben, bedient, sondern mystischer und romantischer, auf dem Boden des Verstandes nicht angreifbarer Theoreme.“

Am Ende aller Illusionen über die Harmonie des Laissez-faire, des liberalen Konkurrenzkapitalismus angelangt verdrängt das Bürgertum die eigenen Errungenschaften, die „klassische“ bürgerliche Nationalökonomie von Smith bis Ricardo. Die bürgerliche Ideologie erklärt „das Ökonomische“, die materiellen Verteilungsfragen für zu schnöde, zu trivial, – auch dies ein Grundmotiv von Lukács' „Zerstörung der Vernunft“: „Die vollkommen naive Unvermitteltheit des vorwissenschaftlichen Denkens, in dem das Gefühl und der Impuls, kurz die Subjektivität über das, was man für richtig oder falsch hält, zuletzt entscheidet, wird zur Methode erhoben. Sachlich ändert sich allerdings mehr, indem der nicht mehr tragbare Rationalismus des Liberalismus und dessen ‚Streben nach Harmonie‘ einer offenen Idealisierung eines undemokratischen Herrenmenschentums Platz macht, die vom Wesen der spätbürgerlichen Klassengesellschaft den Neuromantiker mehr ahnen lässt als die liberale und demokratische Apologetik der ‚Harmonie‘ eben ahnen kann. In gewissem Sinne ist daher die ‚Neuromantik‘ nicht nur Ausdruck der gesellschaftlichen Situation, sie ist zudem noch ein entwickelteres bürgerliches Klassenbewusstsein. Das Bemerkenswerte an diesem dialektischen Prozess ist der Umstand, dass, während die relative Kenntnis der Gesellschaft vom liberalen Bürgertum durch ein unentwickeltes Klassenbewusstsein erkauft wurde, das entwickelte Klassenbewusstsein des späten Bürgertums sich durch eine starke Unkenntnis der Gesellschaft auszeichnet.“ (Kofler 1944, 282)

Der Begriff des Politischen, des Gesellschaftlichen erfährt im bürgerlichen Denken eine Wendung in das Intuitiv-Mystische. Kofler verweist auf Jakob Burckhardt, der das Politische in den Bereich des Ästhetischen verweist, von der „Kunst der Politik“, vom „Staat als Kunstwerk“ spricht. (Kofler 1944, 325)

Gelegentlich leuchtet das Licht des Rationalismus noch hilflos anachronistisch auf. Walter Rathenau zählt etwa zu den typischen, schlussendlich doch zur lebensphilosophischen Kulturkritik abschwenkenden Vertretern „des Spätationalismus“. Rathenau, „dessen Lehre sowohl methodisch als auch wegen seiner rationalistischen Überschätzung des ‚Intellekts‘ einen fast tragisch anmutenden Versuch der Lösung der sozialen Probleme auf streng rationalistischem Weg dar-

stellt“, kann sich „der neuromantischen Einflüsse nicht erwehren. Seine rationalistische Kritik am Kapitalismus und sein Programm einer vollkommen durchrationalisierten Planwirtschaft auf der Grundlage einer kooperativen Selbstverwaltung, das heißt, unter Vermeidung von Revolution und Sozialismus, stellt gewissermaßen das letzte große theoretische Unterfangen dar, theoretisch und praktisch die dringlich gewordenen Probleme ohne Beseitigung der rational-kapitalistischen Zustände zu lösen. Die Undurchführbarkeit der Aufgabe erwirkte, dass Rathenau sich schließlich romantischen Ideen verschreibt, indem er, auf dem Boden einer vagen Lebensphilosophie stehend, im Seelischen und dessen Reform den letzten Ausweg sucht.“

Nicht zufällig überlebt ein ethischer, oft vom Neukantianismus (eines Hermann Cohen beeinflusster) Rationalismus im mit der revolutionären Tradition brechenden reformistischen Flügel der Sozialdemokratie – so Kofler 1944: „Nur in den noch demokratischen Schichten der bürgerlichen Gesellschaft, insbesondere im kleinbürgerlichen Denken der Sozialdemokratie, lebt das dem Bedürfnis gewisser Schichten angepasste rationale Oberflächendenken kümmerlich noch fort.“ (Kofler 1944, 279f.)

Kofler gegen Comte, Dilthey, Rickert, Sombart, u.a., gegen Dezisionismus und Wissenssoziologie

Was Kofler unter „dialektischer Soziologie“ versteht, geht aus seiner Abgrenzung gegen die geisteswissenschaftlich historische Hermeneutik Wilhelm Diltheys, gegen die neukantische Verklärung des auf das singular individuell Einzelphänomen bezogenen Wertens, bzw. gegen den auf die Differenz nomothetisch/idiographisch abstellenden Methodendualismus Heinrich Rickerts, gegen die „antikausal“ normativ-teleologische Soziologie des Marx-Kritikers Rudolf Stammler,¹⁴ gegen die Willensfreiheitsmystik Werner Sombarts, aber auf der anderen Seite auch gegen die positivistische Soziologietradition von Comte, Spencer, zu Simmel oder Pareto und Durkheim hervor: „Die großartigen Anstrengungen der an der Naturwissenschaft orientierten, naturalistischen und positivistischen Soziologien mündeten des öfteren in einer Sackgasse, indem sie entweder zu einem System formaler Aussagen führten, wie sie beispielsweise alle für die positivistische Soziologie so typischen Dreistadiengesetze enthalten, oder,

um ein anderes Beispiel historisierend-formaler Gesetzlichkeit zu nennen, zu ‚Gesetzen‘, wie sie von Spencers Gesetz der Entwicklung des Homogenen zum Heterogenen verkörpert werden und auch in den Gleichgewichtstheorien der Simmel, Durkheim und Pareto zutage treten.“ (Kofler 1944, 33f., dann auch 187f.)

Der positivistischen, induktiv empirischen Soziologietradition rechnet Kofler ihre „antimetaphysische“ Haltung, ihr Verständnis für die „Kausalität“ an, – ein gemeinsamer Punkt in der Ablehnung romantischer Willensmythologien, auch wenn – so Koflers historisch materialistische Erklärung – der empiristische Positivismus schlussendlich im Spätkapitalismus in Metaphysik, in „soziologische Organismen“ von der Ausprägung des Othmar Spann'schen „Universalismus“ umschlagen muss.

Mit Ferdinand Tönnies' „Hobbes“ belegt Kofler den ideologischen Weg vom bürgerlichen Positivismus zu diversen „geistesaristokratischen“ Formen der Neoromantik als den historischen Weg vom liberal-fortschrittlichen zum reaktionär-autoritären Bürgertum. Geisteswissenschaftliche Verstehensideologien, Neuromantizismen aller Art erscheinen ihm – ähnlich Lukács – als Ausdruck eines nun offen präfaschistischen Bürgertums. (Kofler 1944, 190–194)

Die Diltheysche Kritik einer positivistisch, generalisierend nomothetischen Gesellschaftswissenschaft lehnt Kofler dementsprechend als Ausdruck des bürgerlichen Irrationalismus ab: „Seit Dilthey erblickt man im ‚Verstehen‘ eine in den Geisteswissenschaften allgemein gültige und für das Begreifen der ‚seelisch-sinnvollen‘ Menschenwelt unerlässliche Methode; aber trotz verschiedenem Einteilen und Definieren übersah man meist, dass das Problem dieses Verstehens sich nicht im Psychologischen erschöpft, sondern erst dort, wo man es vermisste, im Dialektisch-Soziologischen, zur eigentlichen Bedeutung gelangte.“ (Kofler 1944, 109)

Heinrich Rickerts Sicht der „Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung“, dessen Auffassung von einer idiographisch wertenden, alle gesetzmäßige Verallgemeinerung ablehnenden Kulturwissenschaft will Kofler nicht völlig widersprechen: „Von den anderen Rickertschen Anschauungen besteht zweifellos jene zu Recht, die im Menschen ein stellungnehmendes und daher wertendes Wesen erblickt. Ebenso unbestreitbar bleibt die sich daraus ergebende Tatsache, dass die Geschichte einen Ab-

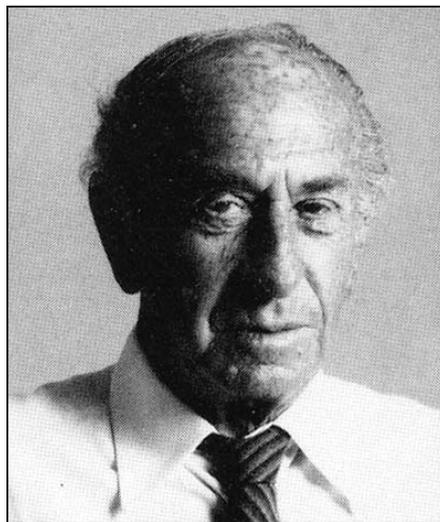
lauf von individuellen Ereignissen (...) darstellt, (...). Widersprochen muss aber werden, wenn aus der Einsicht in den Charakter des Historischen gefolgert wird, dass durch die soziologische ‚Generalisierung‘ in allen Fällen das Verstehen ausgeschaltet wird.“

Rickerts Kritik an Marx und Engels, am Historischen Materialismus sieht Kofler aber als eine unverständige, an einer ‚vulgärmaterialistischen‘ Karikatur orientierte an. So wirft er Rickert vor, Marx’ ‚Verdinglichungstheorie‘ übersehen zu haben, irrtümlich keine Differenz zwischen sozial- und naturwissenschaftlicher Generalisierung erkannt zu haben: „Mit welcher Schärfe hat doch Marx selbst alles das dem Spott preisgegeben, was sich unter die berühmt gewordenen Begriffe der ‚Verdinglichung‘ und des ‚Fetischismus‘ bringen lässt, jener eigentümlichen Erscheinungen in demjenigen Denken, das nicht in der Lage ist, die gesellschaftlichen Vorgänge als menschliche, also auch als psychische Vorgänge zu begreifen. Diese Seite der Marxschen Dialektik hätte auch Rickert nicht entgegen können, wenn nicht eine besondere Schranke seiner Auffassung ihm hindernd im Wege gestanden wäre: die unkritisch hingegenommene, ja einfach als selbstverständlich vorausgesetzte Gleichstellung von naturwissenschaftlicher und soziologischer Generalisierung und die dogmatische Vorstellung, dass beide auf erkenntnistheoretisch vollkommen gleichen Prinzipien beruhen.“ (Kofler 1944, 154–156, 161)

Werner Sombarts 1930 in „drei Nationalökonomien“ vorgelegte „verstehende Kritik der Kausalität“ verweist Kofler in das Reich der Metaphysik: „Indem Sombart alle Kausalität ‚a tergo‘ für die Gesellschaft ablehnt, wird ihm die Willensfreiheit zur natürlichsten Gegebenheit im gesellschaftlichen Leben. (...) Zuletzt ist die Vorstellung, dass die Zwecke ohne Bezugnahme auf außerhalb liegende Momente ihre Werte in sich tragen, eine metaphysische, und die Metaphysik lehnt ja auch Sombart ab.“ Wie Rickert kritisiert nach Kofler auch Sombart den Historischen Materialismus nur vom Standpunkt einer selbst konstruierten Metaphysik geschichtlicher Triebkräfte. (Kofler 1944, 122, 126, 132)

Eingehend setzt sich Kofler mit diversen wissenssoziologischen Strömungen und ihrer Tendenz, aller Gesellschaftswissenschaft im Weg eines relativistisch totalen Ideologieverdachts rationale Objektivität abzusprechen, auseinander: „Jede Ideologie ist daher (nach bürgerlichem

Verständnis – Anm.) wesentlich immer auch Mythos und kann keine Ansprüche darauf erheben, Wahrheitserkenntnis zu sein. (...) Eine solche Definition macht es leicht, jeden Versuch, ein wissenschaftliches Kriterium für die Prüfbarkeit der ideologischen Denkinhalte auf ihre Objektivität aufzustellen, als einen naiven Versuch mit unzulänglichen Mitteln abzulehnen. Für die bürgerliche Ideologienlehre ist daher die Soziologie nur und



Leo Kofler (1907–1995)

bestenfalls Geschichtsphilosophie mit subjektivistischem Charakter.“

Karl Mannheim, einen Exponenten des „Streits um die Wissenssoziologie“, zitiert Kofler nur Rande.¹⁵ Ein Heinz Otto Ziegler oder ein Gottfried Salomon erklären Mitte der 1920er Jahre vom Standpunkt eines „theoretischen Relativismus und Skeptizismus“ den Anspruch des Historischen Materialismus auf objektive gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnis zur geschichtsphilosophischen Metaphysik, zur Ideologie. Ein Hans Kelsen deutet vom Standpunkt des erkenntnistheoretischen Relativismus und Agnostizismus der rein normativen Rechtstheorie aus alle soziologische Erkenntnis als potentiell unaufhebbar falsches Bewusstsein: „Noch konsequenter ist Hans Kelsen: ‚Angesichts des Realitätshungers so vieler Soziologen ist vielleicht die Frage am Platze, ob es denn gar so wunderbar wäre, wenn man feststellen müsste, dass es im Bereiche des Sozialen eben nichts als Ideologie gibt ...‘ Hier wird die Gleichsetzung von Ideologie und falschem Bewusstsein ganz offensichtlich.“ (Kofler 1944, 208–211)

Von lebensphilosophisch „geisteswissenschaftlicher“ Seite sieht Kofler rational gesellschaftliche Erkenntnis unter Vorschub einer „Mythos“-Theorie gefährdet. Der Leipziger Kulturphilosoph

Theodor Litt bereitet nach Kofler mit seinen 1928 in „Wissenschaft, Bildung und Weltanschauung“ vorgetragenen Thesen zu „Geschichte und Mythos“ den Weg für einen Willens-Dezisionismus Carl Schmittscher Art: „Über die geisteswissenschaftliche Objektivität sagt Litt: ‚Büßt doch nach unseren Darlegungen dasjenige, was für eine Stufe des Geistes Objektivität heißt, den damit bezeichneten Geltungscharakter für jede folgende Stufe nicht bloß unter besonderen Umständen, sondern mit wesenhafter Notwendigkeit ein.‘ Was dem einen als richtig erscheint, ist für den anderen falsch. Hier hat der Relativismus seinen Höhepunkt erreicht, und Litt spricht mit Offenheit das aus, was die Neuromantiker aller Schattierungen denken. Der Weg zu Carl Schmitt ist offen und nicht weit.“ (Kofler 1944, 224)

Zum bis in die linke Theorie – etwa zu Hendrik de Man – einflussreichen „Wegbereiter der neuromantischen Ideologienlehre“ erklärt Kofler den italienischen Soziologen Vilfredo Pareto, der – scheinbar paradox – „unter dem Mantel der strengen Wissenschaftlichkeit nichts weniger als die Vernichtung der wissenschaftlichen Objektivität in den Sozialwissenschaften“ beabsichtigt: „Da um die Jahrhundertwende ein offenes Bekenntnis zur Metaphysik noch auf starken Widerstand der wissenschaftlichen Welt gestoßen wäre, das Bedürfnis aber, dem dialektischen Materialismus eindeutig entgegenzutreten, auf bürgerlicher Seite immer stärker wurde, schien manchem Denker der strenge Empirismus selbst das Mittel abzugeben, um unbequeme Theorien zu entlarven; als der reinen Erfahrung widersprechend und allein ideologischen Ansprüchen dienend, bezeichnete man sie als metaphysische Konstruktionen.“

Pareto, der als maßgeblicher italienischer „Anti-Marx“ auf „Grund seiner sogenannten ‚logisch-experimentellen Wissenschaft‘ objektive Aussagen über die soziale Welt“ zwar für möglich hält, sieht alle historisch-gesellschaftliche Erkenntnis von ideologischer Täuschung gefährdet: „Nun gehören alle jene soziologischen Systeme, die die Gesellschaft als gleichsam naturgesetzlichen Ablauf begreifen wollen, zu den, wie Pareto sagt, ‚nichtlogischen Ableitungen‘; und diese ‚Derivationen‘ besitzen keinen wissenschaftlichen Erkenntniswert. Folgerichtig ist von einer solchen theoretischen Perspektive aus auch der Marxismus ein metaphysisches System.“ (Kofler 1944, 219f.)

Kofler gegen die Histomat- Interpretation von Kautsky, Bucharin und Wittfogel

Mit Max Adler, aber auch mit Lukács wendet sich Kofler in seinem Erstlingswerk 1944 gegen mechanistisch deterministische, den objektiven Faktor überschätzende Darstellungen der materialistischen Geschichtsauffassung, gegen Karl Kautsky, gegen die naturalistische Umdeutung durch den vor 1933 am Frankfurter Institut für Sozialforschung aktiven Karl August Wittfogel und gegen Nikolai Bucharin – offen, ob er Lukács' 1925 in „Grünbergs Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung“ gegen Bucharin erhobenen Vorwurf, dieser verwandelt den Histomat in eine vulgärsoziologische, die Kategorie „Technik“ überschätzende Theorie, kannte.

Das Erbe des im Vorfeld der Großen Französischen Revolution fortschrittlich bürgerlichen Materialismus der Aufklärung verdeckt nach Koflers Einschätzung innerhalb der marxistischen Theorie noch lange das dialektische Erbe: „So erklärt es sich, dass bei zahlreichen Anhängern des Marxismus der mechanistische, das Moment der Tätigkeit ausschaltende und kontemplative Gesetzesbegriff für ‚dialektisch‘ ausgegeben werden konnte, ohne dass man den Widerspruch erkannte. In Karl Kautsky und Nikolai Bucharin haben diese Tendenzen bedeutende und einflussreiche Vertreter gefunden. Welche These vertritt nun Marx selbst? Lange Zeit hindurch war der rationalistische, sich in ein dialektisches Gewand kleidende Materialismus so stark herrschend, dass man es für überflüssig hielt, diese Frage nochmals zu stellen. Erst unter dem Einfluss neuhelgalianischer Strömungen, in denen mit der Marxschen Forderung, man möge Hegel nicht ‚als toten Hund‘ behandeln, ernst gemacht wurde, hat man das Problem neu aufgeworfen und eine Diskussion entfacht, die gegenwärtig noch nicht abgeschlossen ist. Aber nicht nur Hegel, sondern auch ein anderer Denker, eben Vico, erfuhr dadurch eine neue Würdigung, die ihn zum zweitenmal der Vergessenheit entriss. Wie im Marxschen Schrifttum jene immens wichtigen Stellen einfach überlesen wurden, in denen sich Marx direkt auf Vico beruft, erhielt aus den gleichen Gründen – nämlich wegen der Unfähigkeit des Rationalismus, diese Stellen sinnvoll zu deuten – besonders die für den ganzen Standpunkt bedeutsame Kritik von Marx an

Hegel eine nur mangelhafte Beachtung.“ (Kofler 1944, 68f.)¹⁶

Vor allem Karl August Wittfogel verfällt in einen Naturalismus, der alles Verständnis für „Verdinglichung/Warenfetischismus“ und damit alle gesellschaftlich praktisch-tätige Dialektik im Sinn der Marxschen Feuerbach-Thesen verschüttet: Wittfogel hat „den gewagten Versuch unternommen, eine Theorie der Entwicklung der Natur aufzustellen. (...) Wittfogel weiß, dass auch die Theorie von der Entwicklung der Produktivkräfte, die nicht – wie Koppel, Sombart und andere irrigerweise dem Historischen Materialismus unterlegt haben, als sich selbstbewegender Mechanismus interpretiert werden darf –, menschlich-bewusstes Tun voraussetzt.“

Kofler verteidigt Lukács gegen den Vorwurf Wittfogels, ein Idealist des subjektiven Faktors zu sein: „Weil aber Wittfogel den Begriff der Produktionsverhältnisse völlig missversteht, kann er den folgenden Vorwurf erheben: ‚Auch die These Lukács‘, dass ‚in der gesellschaftlichen Beziehung der Menschen im Produktionsprozess ... die grundlegende Bestimmung der Gesellschaft in ihrer Entwicklung‘ zu erblicken sei, wiederholt, innerhalb der Sphäre der Ökonomie den idealistischen Gedanken von der dominierenden Bedeutung des subjektiven Elements im Geschichtsprozess‘. In dieser Kritik wird deutlich ersichtlich, dass bei Wittfogel die Tendenz vorherrscht, nur in außermenschlichen, sogenannten ‚natürlichen‘ Erscheinungen die im Geschichtsprozess letzten, nicht mehr ableitbaren Bestimmungen zu suchen, womit aber weder der soziologische Materialismus gerettet noch der metaphysische Mechanismus überwunden ist.“ (Kofler 1944, 62–65)¹⁷

Innerhalb der sozialdemokratischen Hauptströmung der 1914 untergegangenen II. Internationale war die um die dialektische Dimension beraubte „mechanistisch“ materialistische Geschichtsauffassung zum theoretischen Ausdruck eines attentistisch fatalistischen Opportunismus bzw. eines maßgeblich von Karl Kautsky formulierten „Zentrismus“ geworden. Die revolutionäre Theorie wird – so Kofler den antimarxistischen „Kathedersozialisten“ Lujo Brentano zitierend – zur „sonntagssozialistischen“ Attitüde, der Marxismus verkommt „zu kleinbürgerlicher Theorie, zur Ideologie eines unter kleinbürgerliche Führung geratenen Proletariats“. Unter nur mehr zum Schein marxistischer Vorgabe befördern die 1914 vor dem Imperialismus

unter der Losung des „Burgfriedens“ kapitulierenden Sozialdemokratien der II. Internationale die Assimilation an die bürgerliche Ideologie: „Der theoretische Determinismus wird zum ‚sozialistischen‘ deus ex machina, der aber gerade dann nicht erscheint, wenn man ihn dringend braucht. An die Stelle des entschiedenen und im Sinne der Theorie richtigen politischen Handelns tritt neben den Fatalismus ein dogmatischer Scheinaktivismus, in dem jede geschickte und labile politische Taktik erstorben ist. Eine solche Vorstellung schließt aber eine wirklich voluntaristische Einstellung zur Politik aus; der Mechanismus wird verdeckt durch eine nur in der Phrase ständig propagierte Anerkennung der ‚Aktivität‘ und es entsteht eine für allen Rationalismus typische Spaltung von Gesetz und Zielstrebigkeit, von Fatalismus und Voluntarismus, von Können und Wollen.“ So treten dementsprechend in der seit der russischen Revolution von 1905 akuten Frage des Massenstreiks an die Stelle Luxemburgscher „Niederwerfungsstrategien“ Kautskyanische „Ermattungstaktiken“. (Kofler 1944, 206f.)

Kofler gegen Bernsteins Revisionismus

Ausgehend von Rosa Luxemburg und von Georg Lukács greift Leo Kofler den teils neukantisch „kritizistisch“ unterbauten Revisionismus, konkret Eduard Bernsteins „Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie“ (1898/99) an.

Rosa Luxemburgs „Akkumulation des Kapital“ (1913) und Georg Lukács' 1923 im Verbund von „Geschichte und Klassenbewusstsein“ veröffentlichte Auseinandersetzung mit Luxemburg bilden die Grundlage von Koflers Verteidigung der materialistischen Dialektik gegen Bernsteins Rede von den „Fallstricken der hegelianisch-dialektischen Methode“. Mit Luxemburg und Lukács wendet sich Kofler gegen den rechten sozialdemokratischen Opportunismus, zumal Bernsteins unter dem irreführenden Titel „Marxismus und Blanquismus“ erfolgter Verabschiedung der Dialektik unmittelbar der Bruch mit der sozialistisch-proletarischen Revolutionstheorie folgt. Bernstein ist der Charakter des historischen Materialismus, „Totalitätsdenken zu sein“, fremd: „Schon Rosa Luxemburg hat in ihrer Arbeit über die ‚Akkumulation des Kapitals‘ darauf aufmerksam gemacht, dass die inhaltlich zwar unzulängliche, aber methodisch auf die Totalität gerichtete Denkweise Quesnays von den späteren bürger-

lichen Denkern fallen gelassen und erst wieder von Marx aufgegriffen wurde. Ohne dieses Denken in der Totalität hätte es dem Marxismus tatsächlich niemals gelingen können, eine neue, tatsächlich außerhalb aller bisherigen Denkgewohnheiten sich stellende Wissenschaft zu werden.“ (Kofler 1944, 101f.)¹⁸

Bernstein hat nicht die Marx'-Engels'sche materialistische Geschichtsauffassung getroffen, sondern ein von ihm selbst hergestelltes Zerrbild.¹⁹ Bernstein attackiert nach Kofler einen „Vulgärmarxismus“, der „wegen seines mechanistischen Ökonomismus der Totalitätsvorstellung ahnungslos gegenübersteht“. Die wirklichen Verdienste des historischen Materialismus will Bernstein nach Kofler nicht erkennen: „Es handelt sich dabei um das Verdienst, den Verdinglichungs- und Fetischcharakter jener Kategorien, die als dinghafte Mächte sich über die Gesellschaft zu stellen scheinen, aufzulösen. Eine ganze Reihe vorwiegend ökonomischer Begriffe wie Kapital, Ware, Wert, Profit werden als Momente in einem menschlichen Geschehen verstanden, sie werden zu sozialen Verhältnisbegriffen und nicht mehr, wie in der rationalen bürgerlichen Ökonomie, dinghaft, aufgefasst, sondern eben als Verhältnisse entlarvt. Die Grundlage zu einer dialektischen Ökonomie, oder genauer, zu einer dialektischen, das gesamte bisherige ökonomische Denken umwälzenden Betrachtungsweise der ökonomischen Verhältnisse der Klassengesellschaft ist damit geschaffen.“

Bernstein „missbraucht“ Engels' Warnung vor einer „mechanistischen Ableitung der Ideologien vom ökonomischen Unterbau“, um die geschichtsidealistische These von der „wachsenden Unabhängigkeit der Ideologie von den Produktionsverhältnissen“ aufzustellen: „Dieses Begreifen der Gesellschaft als funktionalem Beziehungsganzen oder als Totalität, macht der Hauptsache nach die materialistische Geschichtsauffassung aus und nicht das in der populären Vorstellung so beliebte Schema von der direkten Bedingtheit des Überbaus durch den Unterbau.“ Bernstein formuliert die materialistische Geschichtsauffassung so um, dass von ihr „nicht viel mehr übrigbleibt als ihre Waffenstreckung vor dem Idealismus“. (Kofler 1944, 101–108)

Der Revisionismus verelendet das sozialistische Denken, indem er es – wie Kofler anmerkt – „zwangsläufig zur theoretischen opportunistischen Phrase entstellt“. Wie Lukács sieht Kofler den Sozialismus durch den Reformismus zur

bloßen moralischen Forderung degradiert, zu einer Forderung, die den Horizont der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft nicht zu überschreiten vermag. Sozialistische Zielsetzung verkommt zu „bloß ethischer und ästhetischer Einschätzung“: „Im Revisionismus wird das Ziel zur ethischen Phrase, zum Aushängeschild in der Propaganda, hinter dem sich als einziger politischer Antrieb das Streben nach Befriedigung wandelbarer tagespolitischer Bedürfnisse verbirgt. Diese Haltung ist bedingt durch die Ausrichtung auf das im Rahmen der existierenden Gesellschaftsordnung Erreichbare, und sie wird fortwährend, je nach Bedürfnis mehr oder weniger stark verdeckt durch eine phrasologische Identifizierung des opportunistischen tagespolitischen ‚Kampfes‘ mit der revolutionären Überwindung des Gegenwärtigen in der revisionistischen Theorie.“ (Kofler 1944, 199f.)

Unter den Bedingungen der bundesrepublikanischen Restauration bekämpfte Kofler dann verschiedene reformistische sozialdemokratische Strömungen in der Gegenüberstellung von „marxistischer oder ethischer Sozialismus“. Die Flucht in den am Rand der SPD angesiedelten „ethischen Sozialismus“ in der Spielart des Nelsonianismus qualifiziert Kofler als „schwankenden kleinbürgerlichen Utopismus“: „In Deutschland machte der sogenannte ‚ethische Sozialismus‘ seit jeher Schule. Als Erhalter des nach dem Ersten Weltkrieg von Leonard Nelson gegründeten und damals noch recht radikalen, so etwa zwischen der zweiten und der dritten Internationale stehenden ‚Internationalen sozialistischen Kampfbundes‘ (ISK), stellt er heute (in den 1950er Jahren – Anm.) eine rein reformistische Strömung in der deutschen Sozialdemokratie dar. Seine Funktion innerhalb der sozialistischen Bewegung ist klar erkennbar. Sie besteht in dem weitläufigen Bemühen, die sozialistisch gesinnte Arbeiterschaft und die übrigen Mitglieder der SPD ganz nach dem altbewährten Vorbild der Initiatoren der reformistischen Ideologie (Bernstein, Vollmar, Schippel, Wolfgang Heine, David usw.) vom Weg des Marxismus abzuführen.“²⁰

Kofler gegen Hendrik de Mans sozialistischen Irrationalismus

Tritt der Bernstein'sche Revisionismus in neukantisch erkenntniskritischer, positivistischer, rational fortschrittsoptimistischer Form auf, so nimmt die Marx-Engels-Revision bzw. besser die Marxismus-Ablehnung am teils national-halbrechtlich ausgerichteten (Hofgeismar-

Kreis!), teils „linksaktivistisch“ neuro-mantischen Flügel der Weimarer Sozialdemokratie irrational Theorie feindliche Züge an: „Die Abgrenzung, die Hendrik de Man gegenüber dem Marxismus vornimmt, besteht in seinem Vorwurf, der Marxismus sei an seinem Dogma der rationalen Gestaltung der Praxis durch die Theorie gescheitert.“

Die irrationale lebensphilosophische Kritik an „Vernunft“, „Verdinglichung“ und „Rationalisierung“, am „materialistischen 19. Jahrhundert“ droht auf das sozialistische Denken überzugreifen. Dem Phänomen „kapitalistischer Verdinglichung“ wird dort nämlich nur ungeschichtlich klassenabstrakt durch Flucht in sich zivilisationskritisch gebende, schlussendlich dem Faschismus zuarbeitende Mythologien gegenüber getreten.

Der von Marx und Engels materialistisch analysierten Irrationalität des ka-

Verein Erinnern für die Zukunft

8. Gedenkfahrt nach Engerau

zur Erinnerung an die ermordeten ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter des Lagers Engerau (in Bratislava) im März 1945

Programm

9.15 Gedenkkundgebung beim Mahnmal für die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter auf dem Friedhof Petrzalka (Engerau)/Bratislava

10.00–13.00 Fahrt zu den Gedenkorten des ehemaligen Lagers Engerau in Petrzalka

14.00–16.00 Fahrt zu den Gedenkorten des „Todesmarsches“ zwischen Wolfsthal und Bad Deutsch-Altenburg
Historische Begleitung: Mag. Dr. Claudia Kuretsidis-Haider

17.00 Abschluss der Veranstaltung beim Gedenkstein für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter auf dem Friedhof von Bad Deutsch-Altenburg

Sonntag, 30. März 2008

Abfahrt: 8.00, Rückkehr: 18.00
Treffpunkt: Praterstern, 1020 Wien
(bei der Bushaltestelle vor dem Billa)-
Unkostenbeitrag: 10.– Euro

Anmeldung bis 21.3.2008 bei:
nachkriegsjustiz@hotmail.com
Tel.: 01/22 89 469/315
weitere Infos:
www.nachkriegsjustiz.at

pitalistischen Produktionsprozesses wird in der kulturbürgerlichen Kritik nur durch eine ideologische Anbetung des Gefühlsmäßigen, „durch eine Spaltung des Menschen in eine armselig denkende und eine machtvoll fühlende Individualität“ begegnet.

Der spätere belgische sozialdemokratische Minister Hendrik De Man, nach 1945 wegen Kollaboration mit dem deutschen Besatzungsregime angeklagt, gilt Kofler als ein scheinbar linker Adept rechter lebensphilosophischer Strömungen. Wird sozial- und gesellschaftswissenschaftliche Rationalität von rechts durch Pareto, Litt oder Schmitt in Verruf gebracht, so sieht de Man in derartigen Versatzstücken die Basis eines „erneuerten Sozialismus“.

De Man deutet in seinem Mitte der 1920er Jahre in den mitteleuropäischen Sozialdemokratien viel diskutierten Buch „Zur Psychologie des Sozialismus“ an, dass die materialistische Geschichtsauffassung im Zeitalter Oswald Spenglerscher Geschichtsmystik erledigt ist, – einer theoretischen „Widerlegung“ im Detail, wie sie noch von Eduard Bernstein angestellt wurde, gar nicht einmal mehr bedarf.

Hendrik De Man, der nach der Kapitulation der II. Internationale 1914 und nach der gescheiterten sozialistischen Revolution von 1918 Mitte der zwanziger Jahre wieder einmal eine „Krise des Marxismus“ ausgerufen hat, ging es nicht nur um eine „Revision“, „Anpassung“ oder Weiterentwicklung“, sondern um eine „willensmäßige Überwindung“ des Marxismus. Die materialistische Metaphysik von Marx und Engels habe als „Vernunftsozialismus“ die Arbeiterbewegung in die Krise geführt, vor allem wegen ihrer Unfähigkeit, religiöse, moralische, psychologische, kurz ideelle

Triebkräfte der Geschichte zu verstehen, so De Man sogar unter Berufung auf Hermann Keyserling (!): „Man unterliegt immer jenen geistigen Mächten, die man nicht versteht. Der Marxismus ist ja nur deshalb vom Reformismus und Sozialpatriotismus zurückgedrängt worden, weil er beide Erscheinungen nicht verstand.“ Der Bernsteinsche Revisionismus konnte deshalb auch keine Erneuerung des Sozialismus herbeiführen, weil er sich nur auf die – von De Man zwar als redlich, aber unzureichend qualifizierte – empirische Detailkritik (Konzentrationslehre, Revolutionstheorie, etc.) beschränkt hat, während es nach De Man um eine „ideell“ psychologisch fundierte Neubegründung des Sozialismus – allerdings auch nicht im „Vernunft“-Sinn eines Leonard Nelson oder eines Bertrand Russell – geht. Der Sozialismus ist für De Man – nun nach 1919 ein scharfer Kritiker der Spartakus-Gruppe um Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg – nicht als „kognitive“, ökonomische „Kapitalkritik“ sondern gleichsam als „neue Religion“ für den von ihm unablässig vorgeführten „wirklichen Arbeiter“, und nicht für das angeblich von Marx gedanklich imaginierte „Ideal-Proletariat“ erwünscht. Der Marxismus als ein unglücklicher Erbe von Ricardo versinke als anachronistischer „wissenschaftlicher Sozialismus“ überdies im Elend des „kategorialen Denkens“ nach „Hegelschem Muster“, bewegt über polare Begriffspaare wie „Bourgeoisie/Proletariat“. De Man widmet der Abrechnung mit dem „marxistischen Rationalismus“ ein eigenes Kapitel, mit der faktischen Empfehlung: Bergsonscher Irrationalismus statt Marxscher „Rationalismus“!²¹

Kofler tritt deshalb 1944 im „Warynski“ am Beispiel de Mans dem Eindringen

bürgerlicher Irrationalismen in die sozialistische Theorie entgegen: „Mit dem Kampf gegen den krassen ‚Materialismus‘ des 19. Jahrhunderts ist aber der Kampf gegen die philosophisch-materialistische Weltanschauung gemeint. Stellt daher für den kausalmechanischen Rationalismus die Politik nichts anderes vor als ein System von in der Praxis durchgeführten theoretischen Erkenntnissen, so erscheint umgekehrt den Irrationalisten die gesamte Sozialtheorie als bloßer Ausfluss der gefühlsbestimmten, ihrem Wesen nach irrationalen ‚Politik‘. Die letzte Konsequenz aus dem Irrationalismus ist die Vernichtung der sozialwissenschaftlichen Objektivität und ihre Ersetzung durch Metaphysik.“

Wenn de Man den Marxismus, den Historischen Materialismus als erledigten, für die Arbeiterklasse fruchtlosen theoretischen Intellektualismus denunziert und einen emotiv-halbrelegiös fundierten sozialistischen Aktivismus einfordert, wird er Opfer seiner Auffassung, wonach „alle Aussagen über die soziale Welt ideologische Mythen“ sind.

De Mans gegen den Historischen Materialismus gerichteter Vorwurf, finalteleologische Geschichtsprophetie zu sein, gilt Kofler als unberechtigt: „In Wahrheit hat Marx niemals behauptet, dass auf jede Wirtschaftskrise die Revolution folgen müsse – es sei an den berühmten Ausspruch erinnert: ‚Sozialismus oder Rückfall in die Barbarei‘ (...).“

Für Kofler beruht de Mans theoretischer Anti-Intellektualismus auf einer methodensynkretistischen Vermischung von Psychologie und Soziologie, als wenn etwa durch psychologisierende Urteile für die Erkenntnis der wechselnden historischen Formationen der bürgerlichen Gesellschaft vom liberalen Konkurrenzkapitalismus zum monopolistischen Finanzkapitalismus, zum Imperialismus etwas gewonnen wäre: „Dies ist theoretisch unzulässig, denn niemals kann durch Beobachtung und Deutung psychologischer Erscheinungen eine Erklärung soziologischer Phänomene gegeben werden.“

De Mans psychologischer Irrationalismus, seine Sicht vom „gefühls- und willensmäßigen Erkennen“ läuft auf eine Vernichtung aller rationalen Soziologie, also „auf eine neuromantische Begründung der Soziologie mit Hilfe von Gefühl und Intuition hinaus“: „Und indem er (De Man – Anm.) die Ratio zu einer Dienerin des Irrationalen macht, nimmt er der Wissenschaft die methodische Grundlage ihrer Existenz. Damit ist zwar das de Mansche Ziel, die restlose und



In welcher Sprache träumen Sie?

Österreichische Lyrik des Exils und des Widerstands

Herausgegeben von Miguel Herz-Kestranek,
Konstantin Kaiser und Daniela Strigl

Über 50 Jahre nach der bisher einzigen Lyrikanthologie des österreichischen Exils, „Dein Herz ist deine Heimat“ (Wien 1955), ist nun die neue große Anthologie des Exils, der Verfolgung und des Widerstands erschienen.

Sie stellt 278 Lyrikerinnen und Lyriker mit über 500 markanten Werkproben und in Kurzbiographien vor, so zum Beispiel Alfredo Bauer, Paul Celan, Franz Theodor Csokor, Marie Frischauf, Elfriede Gerstl, Fritz Jensen, Franz Kain, Ruth Klüger, Theodor Kramer,

Herbert Kuhner, Trude Krakauer, Anna Krommer, Selma Meerbaum-Eisinger, Felix Pollak, Tamar Radzyner, Stella Rotenberg, Tuvia Rübner, Jura Soyfer, Wilhelm Szabo, Berthold Viertel, Jaffa Zins.

Wien: Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft 2007. 567 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-001602-25-2. Euro 30,-/SFr 48,-. – Bestellen Sie bei Ihrem Buchhändler oder bei der Theodor
Kramer Gesellschaft: Fax 01 729 75 04, office@theodorkramer.at, 1020 Wien, Engerthstr. 204/14

konsequente Vernichtung des Rationalismus erreicht, aber keineswegs bewiesen, dass das Irrationale zur wissenschaftlichen Methode erhoben werden kann.“

De Man diffamiert alle dialektische Denktradition und alle aus dem Impuls der „Kritik der politischen Ökonomie“ angeleitete sozialistische Theorie. Er führt die sozialistische Arbeiterbewegung mit seiner „Mythologisierung aller Wissenschaft“, mit „seinem Hang nach tiefenpsychologisch-intuitiver Erforschung der Gesellschaft“ und mit seiner Forderung nach einem „metaphysischen, religiösem Weltgefühl“ in den Abgrund „konsequentesten Subjektivismus und Relativismus“. Kofler zitiert hierfür als Beleg De Man-Thesen wie: „Es gibt ebenso viele Notwendigkeitsgesetze, wie es Geschichtsphilosophien, und ebenso viele Geschichtsphilosophien, wie es geschichtliche Zwecksetzung[en] gibt.“ oder: „Wir empfinden vor allem das als wahr, was wir erschauen, fühlen, glauben.“

De Man behindert den politischen Kampf der Arbeiterklasse durch seinen „psychologischen Blick“ auf die bürgerliche Gesellschaft, zumal es unmöglich ist, „von der Psychologie her den Imperialismus und den Prozess der Verschärfung der sozialen Gegensätze zu verstehen“. (Kofler 1944, 201, 207, 225f., 229, 235, 240, De Man zitiert nach Kofler 1944, 242)

Kofler gegen Georges Sorels „Mythos“

Georges Sorels 1906 in „Réflexions sur la Violence“ ausgebreitete, unter anderem den Generalstreik anarchosyndikalistisch verklärende „Mythos-Theorie“, gleichsam der Gipfel von Sorels „Gegnerschaft gegen allen Intellektualismus“ wertet Leo Kofler als irrationalistische Eliminierung von Gesellschaftstheorie, als „ein Resultat der Unfähigkeit, die gesellschaftliche Ideologie total, mit anderen Worten: ihre Erscheinungsweisen als Theorie und Politik dialektisch aus der Totalität des gesellschaftlichen Seins zu begreifen und so ihre dialektische Beziehung innerhalb des Seins zu erkennen“.

An die Stelle aller rationalen, insbesondere aber an die Stelle des Historischen Materialismus stellt Sorel eine „mit Kampfbildern erfüllte Vorstellung über den zukünftigen Verlauf der Auseinandersetzungen zwischen den feindlichen Klassen, eine Idee, die keinerlei reale Bedeutung besitzt, außer der, anfeuernd auf die Kämpfenden zu wirken und ihnen die nötige Siegesgewissheit zu verleihen“: „So steht die Auffassung des ‚Historischen Materialismus‘ in scharfem Gegen-

satz zu Sorels Ideen, in denen die Gesellschaftstheorie und besonders ihr praktische[r] Wert sehr gering eingeschätzt werden. Denn für den Marxisten ist es gerade die auf rationalem und mit der Entwicklung des menschlichen Denkens immer mehr auf wissenschaftlichem Wege gefundene Zielsetzung, die als ständiger Kontrollfaktor des praktischen Handelns den Irrationalismus zu überwinden geeignet ist.“ (Kofler 1944, 269–272)

Schärfer gegen Sorel formuliert Georg Lukács unmittelbar nach 1945 in „Zerstörung der Vernunft“. Sorels irrationale Kampf-Mythen ermöglichen einer scheinbar nonkonformistischen Intelligenz eine pseudomilitante Gestik, ohne „jeden wirklichen Kampf“ gegen den imperialistisch formierten Kapitalismus: „Aus allen diesen bürgerlich-idealistisch reaktionären Voraussetzungen wird nun bei Sorel mit einem echt irrationalistischen gedanklichen salto mortale eine Theorie der ‚reinen‘ proletarischen Revolution entwickelt, der Mythos vom Generalstreik, der Mythos von der proletarischen Anwendung der Gewalt. Das ist das typische Bild des kleinbürgerlichen Rebellen-tums: Sorel hasst und verachtet die Kultur der Bourgeoisie, kann sich jedoch an keinem einzigen konkreten Punkt von ihrem, sein ganzes Denken bestimmenden Einfluss gedanklich loslösen.“²²

Anmerkungen:

1/ „Der Warynski“, so Koflers eigene rückblickende Bezeichnung, ist: Leo Kofler (Pseud.: Stanislaw Warynski), Die Wissenschaft von der Gesellschaft. Umriss einer Methodenlehre der dialektischen Soziologie. Geleitwort von Konrad Farner, Verlag A. Francke, Bern 1944. Im folgenden kurz zitiert als: Kofler 1944. – In Erinnerung an den 100. Geburtstag von Leo Kofler 1907 fand an der Universität Innsbruck im Wintersemester 2007/08 ein Leo Kofler-Konversatorium statt. Erinnert wurde an Hand von Leo Koflers „Warynski“ vor allem an dessen austromarxistische Herkunft, an das Lukács-Studium, an Koflers im Schweizer Exil geübte Kritik am bürgerlichen Irrationalismus und an der sozialdemokratisch reformistischen Theorie seit Eduard Bernstein. In diesem Zusammenhang ist vorliegende Skizze entstanden.

2/ Vgl. generell die wichtige, materialreiche, systematische Kofler-Biographie von Christoph Jünke: Sozialistisches Strandgut. Leo Kofler. Leben und Werk (1907–1995), Hamburg 2007. Allerdings muss sowohl die unablässig inflationär wiederholte Kritik am „Parteimarxismus“, an den „(SED-)Kaderphilosophen“ als auch die ständig kolportierte Illusion über einen diffusen „westlichen Marxismus“, über einen so genannten „sozialistischen Humanismus“ mühevoll

überlesen werden. Koflers Konflikt mit der „DDR-Parteiphiosophie“ 1948/49 stellt Jünke etwa moralisierend ohne jede Erklärung der Schwierigkeiten des sozialistischen Aufbaus dar. Vgl. dazu richtig Werner Seppmann: Dialektische Substanz. Christoph Jünke über Leo Koflers Leben und Werk, in: *Junge Welt* vom 30. Juli 2007. Vgl. ferner Dietrich Garstka und Werner Seppmann: Aus der Lebensgeschichte Leo Koflers, in: *Marxismus und Anthropologie*. Festschrift für Leo Kofler, hg. von Ernst Bloch u.a., Bochum 1980, 11–26. – Nun auch Hans Heinz Holz: Zum 100. Geburtstag Leo Koflers, in: *Topos. Internationale Beiträge zur dialektischen Theorie*, Heft 28, Berlin 2007, 141–148.

3/ Im Detail ist Koflers „Wissenschaft von der Gesellschaft“ analysiert in Christoph Jünke: Sozialistisches Strandgut (wie Anm. 2), 154–176.

4/ Vgl. Leo Kofler: Ein Austromarxist als Emigrant in der Schweiz und in der Bundesrepublik Deutschland, in: *Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft*, hg. von Friedrich Stadler, Wien–München 1988, 324–327.

5/ Leo Kofler: „Die Kritik ist der Kopf der Leidenschaft.“ Aus dem Leben eines marxistischen

In eigener Sache

Die *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* werden vier Mal im Jahr neben den Mitgliedern unserer Gesellschaft auch an zahlreiche Institutionen, Vereine und Gesellschaften, sowie an Personen im In- und Ausland, die an den Aktivitäten und Publikationen der AKG interessiert sind, gesendet.

Nachdem wir alljährlich nicht nur mit einer weiteren Erhöhung der Posttarife, sondern seit einigen Jahren auch mit einer insgesamt schwierigen finanziellen Situation konfrontiert sind, bitten wir all jene, die an einem Weiterbezug der *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* interessiert sind und nicht Mitglied sind, als Beitrag zu den Druckkosten und zum Versand unseres Periodikums ein Jahresabonnement zum Preis von 4,4-Euro (vier Ausgaben) bzw. ein Förderabo in einer selbst zu bestimmenden Höhe zu lösen.

Bitte überweisen Sie diese Summe auf das Konto der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT (PSK 92023930, BLZ 60.000), bzw. senden Sie uns ein E-Mail (klahr.gesellschaft@aon.at) mit dem Subject „Abonnement“. Wir lassen Ihnen in diesem Fall umgehend einen Erlagschein zukommen. Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Grenzgängers. Ein Gespräch anlässlich seines 80. Geburtstages, Hamburg 1987, 27.

6/ Vgl. Max Adler: *Marxismus und Materialismus*. [Eine Besprechung von Georg Plechanow: Grundprobleme des Marxismus, Stuttgart 1910], in: *Der Kampf* 3 (1909/10), 564-571. – Vgl. dazu Alfred Pfabigan: *Max Adler. Eine politische Biographie*, Frankfurt/M.–New York 1982 und Christian Möckel: *Sozial-Apriori: der Schlüssel zum Rätsel der Gesellschaft. Leben, Werk und Wirkung Max Adlers*, Frankfurt 1993.

7/ Siegfried Marck (1889–1957), 1933 von den NS-Faschisten zur Emigration gezwungener SPD-Anhänger, ein „Staatsbejaher“ in der Tradition Lassalles, lehnte den Historischen Materialismus als revolutionäre Theorie des Proletariats – so dargestellt bei Nikolai Bucharin – als „antireligiösen, antimetaphysischen, antiethischen Naturalismus“ ab. Marck erschien der „philosophische Materialismus“ als simple naturalistische Metaphysik, die „Fassung der Dialektik im Sinne der Abbildtheorie“ als „Tiefpunkt des marxistischen Philosophierens“, als Rückfall in den „naiven Materialismus“.

8/ Vgl. Georg Lukács: *Was ist orthodoxer Marxismus?* (1919), in derselbe: *Geschichte und Klassenbewusstsein* (1923). (Lukács-Werke 2), Neuwied–Berlin 1968, 171–198, hier 176f., 180, 183.

9/ Leo Kofler: *Ein Austromarxist als Emigrant* (wie Anm. 4), 326.

10/ Gespräche mit Georg Lukács. Hans Heinz Holz, Leo Kofler und Wolfgang Abendroth [1966], hg. von Theo Pinkus, Reinbek 1967, jetzt wieder abgedruckt in Georg Lukács: *Auto-*

biographische Texte und Gespräche, hg. von Frank Benseler, Werner Jung und Dieter Redlich. (Lukács-Werke 18), Bielefeld 2005, 227–351.

11/ Vgl. u.a. Leo Kofler: *Lukács und Marcuse*, in derselbe: *Perspektiven des revolutionären Humanismus*, Reinbek 1968, 90–99. – Zur geringfügigen Differenz Adorno/Marcuse, zu Koflers Kritik an Marcuses „eindimensionalem Menschen“ vgl. auch Leo Kofler: *Der asketische Eros. Industriekultur und Ideologie*, Wien–Frankfurt/M.–Zürich 1967, 149–160: „Insgesamt ist [Marcuses] Denken differenzierter. Das erweist sich daran, dass er von einer nicht zu unterschätzenden Rolle der oppositionellen Intellektuellen spricht; auch ein solcher Satz wie der folgende wäre bei Adorno, oder gar bei dessen Schüler Habermas, undenkbar: ‚Noch heute sind die Gesänge, die für und in diesem Kampf (in Spanien – L.K.) gesungen wurden, für die junge Generation der einzige noch verbleibende Abglanz einer möglichen Revolution.‘, Zum Unterschied von Adorno und Habermas lasse sich Herbert Marcuse „gelegentlich Konzessionen in Hinsicht einer ‚möglichen Praxis‘ abringen“.

12/ Vgl. gegen die reformistische Gewerkschaftsbürokratie (der BRD) Leo Kofler: *Volkstribun oder Bürokrat?*, in derselbe: *Der proletarische Bürger. Marxistischer oder ethischer Sozialismus?*, Wien 1964, 193–217.

13/ Zum „Bürokratismus als eine grundlegende Entwicklungsform der kapitalistischen Kultur“ vgl. Georg Lukács: *Volkstribun oder Bürokrat?* (1940), jetzt in derselbe: *Werke* 4,

Neuwied–Berlin 1971, 413–455.

14/ Stammers normativ-teleologische Soziologie nach Leo Kofler: „So gelangt Stammler zur Leugnung der Durchführbarkeit einer kausalen Soziologie auf empirischer Grundlage und verlangt ihre Ersetzung durch eine normative Soziologie.“ (Kofler 1944, 127)

15/ So Mannheim als Kritiker von Marx und Engels nach Kofler: „Da aber der Rationalismus den praktischen Wert der Theorie nach ihrer Fähigkeit, die einzelnen politischen Schritte rational zu berechnen, einzuschätzen pflegt, wird die Theorie, die diesen Erwartungen nicht entspricht, durch den praktischen Irrationalismus ‚ergänzt‘. So ist es nicht von ungefähr, wenn Mannheim vermeint, dass die Theorie des dialektischen Materialismus in ihrer praktischen Anwendung nichts anderes sei als eine Synthese zwischen Intuitionismus und extremem Rationalismus.“ (Kofler 1944, 185)

16/ Den Zusammenhang ‚Vico/Hegel/Marx‘ hat Kofler aus dem ‚Verdinglichungs“-Abschnitt von Georg Lukács’ ‚Geschichte und Klassenbewusstsein‘ mit dem dortigen Hinweis auf Marx’ entsprechende ‚Kapital I“-Anmerkung (MEW 23, 392f.) übernommen. Ausführlicher zum Weg von Giambattista Vico zu Marx’ Feuerbach-Thesen nach Leo Kofler: *Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Versuch einer verstehenden Deutung der Neuzeit* 2, Berlin 1992 (erstmal Halle 1948), 275f.

17/ Leo Kofler war die Lukács-Wittfogel-Auseinandersetzung aus der Mitte der 1920er Jahre bekannt. – Vgl. Georg Lukács: *Karl August Wittfogel, Die Wissenschaft der bürgerlichen Gesellschaft* (1925), jetzt in derselbe: *Werke* 2, Neuwied–Berlin 1968, 609–611.

18/ Kofler referiert hier nach Georg Lukács: *Die Verdinglichung und das Bewusstsein des Proletariats* (1923), in derselbe: *Geschichte und Klassenbewusstsein*. (Lukács-Werke 2), Neuwied–Berlin 1968, 283.

19/ Zu Bernstein im Sog der seit Mitte der 1890er Jahre einsetzenden bürgerlichen Marx-Kritik von Rudolf Stammler, Thomas Masaryk oder Werner Sombart vgl. auch Leo Kofler: *Geschichte und Dialektik. Zur Methodenlehre der dialektischen Geschichtsbetrachtung*, Darmstadt–Neuwied 1967, 218–223.

20/ Leo Kofler: *Nelsonianismus und „ethischer Sozialismus“*, in derselbe: *Der proletarische Bürger. Marxistischer oder ethischer Sozialismus*, Wien 1964, 219–229.

21/ Vgl. Hendrik de Man: *Zur Psychologie des Sozialismus* [1926], Bonn–Bad Godesberg 1976, hier 132, 249, 276.

22/ Georg Lukács: *Die Zerstörung der Vernunft, Aufbau-Verlag Berlin* 1954, 27f. – Zu ‚Mythos als Mittel der Politik – Georges Sorel‘ bzw. zu ‚Hendrik de Man – Glaubensbedürfnisse der Massen‘ vgl. Peter Cardorff: *Irrationalismus und Rationalismus in der sozialistischen Bewegung*, Hamburg 1980, 45–50 und 95–98.

Neuerscheinung in der Reihe „Quellen & Studien“

Peter Goller: **Otto Bauer – Max Adler. Beiträge zur Geschichte des Austromarxismus (1904–1938)**. Wien: Verlag der Alfred Klahr Gesellschaft 2008 (Quellen & Studien, Sonderband 9) 164 S., 10.– Euro, ISBN 978–3–9501986–4–5

Der Band 9 der von der Alfred Klahr Gesellschaft herausgegebenen Reihe „Quellen & Studien“ erinnert mit Otto Bauer (1881–1938) und Max Adler (1873–1937) an zwei vor 70 Jahren verstorbene Exponenten des „Austromarxismus“, an deren Rolle im reformistischen Hauptstrom der österreichischen Sozialdemokratie, an deren „dritte Wege“ („integraler Sozialismus“ bzw. „Linkssozialismus“) und an deren widersprüchliche Funktion in marxistischen Theorie-Debatten nach der Befreiung vom Faschismus.



Manfred Mugrauer (Hg.): **Öffentliches Eigentum – eine Frage von Gestern? 60 Jahre österreichische Verstaatlichungsgesetzgebung**. Wien: Verlag der Alfred Klahr Gesellschaft 2007 (Quellen & Studien, Sonderband 8), 204 S., 10.– Euro

Peter Goller: **Marx und Engels in der bürgerlichen Ideologie und in der sozialistischen Theorie. Gesammelte Studien**. Wien: Verlag der Alfred Klahr Gesellschaft 2007 (Quellen & Studien, Sonderband 7), 336 S., 17.– Euro



Bestellungen an:

ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT, Drechslergasse 42, 1140 Wien
FAX: (+43–1) 982 10 86/18, klahr.gesellschaft@aon.at

Zum internationalen Frauentag am 8. März

Ein unbekannter Vortrag von Clara Zetkin in Wien

Am 21. April 1908 fand in Wien auf Initiative des Frauenreichskomitees der österreichischen Sozialdemokratie eine große Versammlung statt, auf der Clara Zetkin über „Frauenfrage und Sozialismus“ referierte.

Clara Zetkin, geboren am 5. Juli 1857 in Wiederau in Sachsen und von Beruf Lehrerin, war seit 1878 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Ab 1885 verfasste sie zahlreiche Artikel für die deutsche und französische Arbeiterpresse, die ihr die Anerkennung von Friedrich Engels eintrugen. Auf dem Gründungskongress der II. Internationale in Paris 1889 referierte sie über die proletarische Frauenbewegung, deren Begründerin und Führerin sie wurde. Von 1892 bis 1917 gab Zetkin die sozialistische Frauenzeitung *Die Gleichheit* heraus, die sie zu einem bedeutenden marxistischen Organ formte. Von 1907 bis 1914 fungierte sie als Leiterin des internationalen Frauensekretariats der II. Internationale. Von ihr ging der Vorschlag aus, jährlich einen internationalen Frauentag zu begehen.

Clara Zetkin war eine der maßgeblichen Persönlichkeiten des linken Flügels der Sozialdemokratie, wandte sich 1914 ge-

gen die Burgfriedenspolitik und gehörte zu den BegründerInnen der Kommunistischen Partei Deutschlands. Von 1920 bis 1933 kommunistische Abgeordnete im deutschen Reichstag, leitete sie das internationale Frauensekretariat beim Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale. Um ihre zahlreichen Aufgaben erfüllen zu können, lebte und arbeitete sie ab 1923 vor allem in Moskau. Im August 1932 fuhr sie auf Bitten des ZK der KPD nach Berlin, um als Alterspräsidentin den neu gewählten Reichstag, in dem die NSDAP zur stärksten Fraktion geworden war, zu eröffnen. In ihrer berühmt gewordenen Rede wies sie eindringlich auf die geschichtliche Notwendigkeit hin, die drohende NS-Diktatur durch den Zusammenschluss aller AntifaschistInnen zu verhindern. Clara Zetkin starb am 20. Juni 1933 in Archangelskoje bei Moskau.¹

Der nachstehende Vortrag scheint in keiner der bisherigen Ausgaben der Schriften und Reden von Clara Zetkin auf. Der Text folgt dem Bericht in der Wiener *Arbeiter-Zeitung* vom 22. April 1908. Hervorhebungen im Original sind kursiv gekennzeichnet.

HANS HAUTMANN



Clara Zetkin (1857–1933)

Frauenfrage und Sozialismus

Ein Vortrag der Genossin Zetkin

In einer massenhaft besuchten Versammlung sprach heute im Favoritner Arbeiterheim Genossin Zetkin über *Frauenfrage und Sozialismus*. In einem zweistündigen glänzenden Vortrag legte sie die wirtschaftlichen Ursachen klar, die in allen Schichten der Frauen das Streben nach der Rechtsgleichheit und gleichen Entwicklungsmöglichkeiten beider Geschlechter erzeugen, und zeigte, wie es auch hier wieder der Sozialismus ist, der auch diesem Teil der geknechteten Menschheit den Weg zur vollen Menschenwürde weist. Der Vortrag machte auf die ganze Versammlung einen mächtigen Eindruck.

Schon vor 8 Uhr waren Saal und Galerien bis auf das letzte Plätzchen besetzt. Genossin Pölzer² eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Begrüßungsrede und erteilte, nachdem sie zur Vorsitzenden und Genossin Deutsch³ zur

Schriftführerin gewählt worden waren, der Genossin Zetkin das Wort.

Genossin Klara Zetkin:

Genossinnen und Genossen! Wir leben in einer Zeit des Überganges aus einer niedrigen zu einer höheren Gesellschaftsform. Die Menschheit rüstet sich – um mit Engels zu reden – zu jenem großen endgültigen Sprung, der sie aus dem Reiche der Tierheit in das der vollen menschlichen Freiheit führen soll. Als Wegbereiterin der neuen Gesellschaft tritt uns aber ohne ihren Willen, ja gegen ihren Willen die kapitalistische Produktion der bürgerlichen Ordnung entgegen. Die kapitalistische Produktionsweise mit den Umwälzungen, die sie für das wirtschaftliche und damit auch für das soziale und politische Sein der Menschen bedingt, zeugt Fragen und Aufgaben, wie sie die früheren Perioden nicht gekannt haben. Sie löst aber auch alle sozialen Banden von Menschen zu

Menschen, die die frühere Gesellschaft geknüpft hat, und lässt nichts mehr übrig als die Sachverhältnisse und die Warenzahlung. Während sie aber auf der einen Seite zerstört und vernichtet, was frühere Gesellschaftsperioden geschaffen, schafft sie auch auf der anderen Seite neues, höheres soziales Leben. Wenn wir uns fragen, welches im letzten Grunde der Inhalt der sozialen Kämpfe ist, welchem Ziele immer sie gelten mögen, so erscheint auf dem Grunde immer der eine Zweck: es handelt sich um die Eroberung des vollen Menschentums für alle Kinder der Gesellschaft. Es liegt auf der Hand, dass dieses heiße Sehnen und Streben nach einem Emporblühen zu besseren Gesellschaftsformen am stärksten in jenen Schichten der Gesellschaft zum Ausdruck kommt, die heutzutage als die Minderberechtigten, als die Geknechteten leben, das sind insbesondere die Schichten der Arbeiter und der Frau-

en – die Arbeiter, welche zusammengeslossen sind durch die gleiche Daseinsnot und die gleichen Zukunftshoffnungen, und die Frauen, die nach Schichten und Klassen unterschieden sind, aber in allen Schichten um ihre volle menschliche Würde kämpfen müssen. Bei dem, was wir als Inhalt der Frauenfrage begreifen, handelt es sich um nichts Geringeres, als um eine soziale Form, welche auf der einen Seite jedem Gliede des weiblichen Geschlechtes kraft seines Menschenrechtes die Möglichkeit sichert zum Emporblühen und zur Entfaltung aller Gaben des Leibes und der Seele, welche die Natur in das Weib gelegt hat.

Die Frauen sind später als der Arbeiter zu dem Bewusstsein erwacht – wenigstens soweit es sich um die großen Frauenmassen handelt, die für uns in Betracht kommen –, dass sie hier ein neues Wirken zu schaffen haben. Das ist erklärlich genug; denn sie waren länger als diese einer festen Gemeinschaft eingegliedert, der Familie, und fühlten sich daher weit weniger als einzelne Menschen mit bestimmten Gaben, bestimmten Neigungen und bestimmten Pflichten denn als Glieder der Gemeinschaft, der sie angehörten. Die Frauen fanden früher in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit in der Familie einen reichen, vielseitigen Lebensinhalt. Wie eng der Raum der Familie auch abgezimmert sein mochte, innerhalb dieses Raumes konnte sich die Frau mannigfaltig betätigen. Ihre wirtschaftliche Tätigkeit in der Familie war nicht bloß ordnender Natur, sie war in der Hauptsache produktiv so gut wie das Wirken des Mannes. Sie „schaltete und waltete im häuslichen Kreise“ als die universale Handwerkerin, als Künstlerin, von deren persönlicher Betätigung das Wohl der ganzen großen Vielheit abhing, für die sie als Familienmutter oder Tochter sich betätigte. Dieser Stand der Dinge hat sich gewandelt in dem Maße, als die kapitalistische Produktion die alte Naturalwirtschaft verdrängte und das alte Betätigungsgebiet der Frau vernichtete, indem sie die alten hauswirtschaftlichen Tätigkeiten der Frau bestimmten Gruppen von Berufsarbeitern zuwies. Nach dem Spinnen und Weben, nach dem Nähen der Kleider und Wäsche wurde das Lichteziehen, das Einmachen von Fleisch und Obst usw. der Frau abgenommen. Heute wird das Gebiet der alten wirtschaftlichen Tätigkeit der Frau noch mehr eingeschränkt durch die Anwendung des Ga-

ses, der Elektrizität und des Telefons. Das sind heute mannigfache Entlastungen der Frau, und wenn heute noch Tausende und Tausende von diesen Vorteilen ausgeschlossen sind, so ist es die Armut, die das bewirkt, nicht aber ein Mangel an diesen Einrichtungen.

Dieser Umschwung in der Produktionsweise und in der Betätigung der Frau konnte sich nicht vollziehen, ohne dass in seiner Begleitung eine tiefgehende Revolutionierung des geistigen und sittlichen Seins bei der Frau eingetreten wäre. Die Frau ist nicht mehr dem Manne gleich wie früher, wo sie an der Seite des Mannes schaffte; sie empfindet ganz anders, denkt anders, und sie will und muss ganz anders handeln als die Frau in der vorkapitalistischen Zeit. Das ist nicht die Folge eines Aufhetzens durch mehr oder weniger überspannte alte Schachteln, wie die Spießbürger sagen, es ist das Werk des größten Revolutionärs aller Zeiten, es ist die geschichtliche, die wirtschaftliche Entwicklung, die die Frau aus ihrer Tätigkeit herausreißt, die auch die Frau als Kämpferin für ihre volle Bildungs- und Entfaltungsmöglichkeit als Kämpferin in das öffentliche Leben hinausstößt. (Bravo!)

Die Zerstörung der alten Familie

Wir müssen uns vor allem vor Augen halten: Dieser Umschwung in der wirtschaftlichen Tätigkeit der Frau geht in Begleitung der Zerstörung der alten bürgerlichen Familie einher. Die Umwertung der bürgerlichen Familie, die auf die Vorherrschaft des Mannes gegründet ist, erfolgt in zweifacher Richtung: einmal dahin, dass sie die Familie aus einer vorwiegend wirtschaftlichen Einheit in eine nur mehr sittliche Einheit verwandelt, und in anderer Richtung dahin, dass sich die Familie nicht mehr aufbauen kann auf der Vorherrschaft des einen Geschlechts über das andere Geschlecht. Aber dieser Entwicklungsprozess setzt sich innerhalb der verschiedenen Klassen der Familienwelt in verschiedener Weise durch, weil er durch verschiedene Bedürfnisse erzeugt wird und mit verschiedenen Hindernissen zu kämpfen hat.

Die Frauenfrage der oberen Zehntausend

Schauen wir, was es ist, dass bei den Frauen der oberen Zehntausend die Familie zerstört wird! Da ist es die Herrschaft des Mammons selbst. Warum? Wir wissen es, und wüssten wir es nicht,

so brauchten wir nur drei Tage Abonnenten einer bürgerlichen Zeitung zu sein, um zu finden, dass dort die Ehen nicht im Himmel geschlossen werden, sondern im Büro einer Heiratskupplerin. (Lebhafter Beifall.) Die Ehen der oberen Zehntausend werden geschlossen nach dem Grundsatz: Was der Geldsack verbindet, soll eine sentimentale Moral nicht scheiden. (Heiterkeit und stürmischer Beifall.) Wie da in der Mehrzahl die Ehen geschlossen werden, so ist auch in der Regel ihr Inhalt, und in jenen Kreisen ist mit der Zerstörung der alten hauswirtschaftlichen Produktionstätigkeit der Frau auch die feste Grundlage gefallen, auf der Mann und Frau sich zu einer Lebensaufgabe zusammenfinden konnten. Bei den oberen Zehntausend ist die Ehe schon längst nichts anderes mehr als die Gemeinschaft in Müßiggang und Genuss. Die Familien jener Kreise sind schon längst der Notwendigkeit enthoben, ihren so genannten natürlichen Beruf als Gattinnen und Mütter mit ernsten Pflichtleistungen erfüllen zu müssen. Was die Hausfrau zu tun hat, um die Wirtschaft instand zu halten, besteht darin, dass sie eine perfekte Köchin und ein gewandtes Zimmermädchen engagiert. Ihre Funktionen als Mutter erschöpfen sich meist darin, dass sie das Kind gebärt und für die Ernährung eine gesunde, kräftige Amme vom Lande hereinholt und alles Bonnen, Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen und Lehrern überlässt, und wenn neun Zehntel der Frauen die Möglichkeit hätten, auch das Kindergebären an bezahlte Arbeitspersonen abzugeben, sie hätten längst auch das schon getan. (Allgemeiner, lebhafter Beifall.)

Ein so alles idealen Inhalts, aller höheren Pflichterfüllung bares Leben kann gerade den besseren Naturen jener Frauenkreise nicht mehr genügen. Wenn sie auch nicht schwer arbeiten, so hungern und dürsten sie nicht minder heiß nach einem höheren Inhalt des Lebens, und den können sie sich nur sichern, wenn sie volles Verfügungsrecht über ihren Besitz haben, wenn sie nicht mehr unter der Vorherrschaft des Mannes stehen. Damit aber nicht genug. Sie bedürfen auch anderer Möglichkeiten: sie bedürfen der Möglichkeit, dass uneingeschränkt durch irgendwelche Monopole des männlichen Geschlechts auch das Weib zu allen Bildungsquellen pilgern und sich wissenschaftlich und künstlerisch voll entfalten kann. So wächst aus den besten der Frauen jener Kreise das Bedürfnis heraus

nach gleicher privatrechtlicher Stellung der beiden Geschlechter sowie auch nach gleicher Bildungsmöglichkeit, nach gleicher Berufstätigkeit.

Die Frauenfrage des mittleren Bürgertums

Anders liegen die Dinge für die Frauen und Töchter des kleinen und mittleren Bürgertums und für die so genannte bürgerliche Intelligenz. Da ist es *nicht der Besitz*, welcher die Familie zerstört; aber auch bei ihnen ist es die kapitalistische Gesellschaftsordnung. In demselben Maße, als die kapitalistische Wirtschaft dahinbraust und mit ehernem Druck die kleinen selbständigen Existenzen vernichtet, in demselben Maße steigt auch die Not. Dazu kommt noch ein anderes: der Kapitalismus bedarf dieser Kräfte als Arbeiter zur Stillung seines unersättlichen Profithungers, bedarf insbesondere auch eines großen Heeres von Lohnarbeitern mit dem Hirn und *möchte die Sklaven der Kopfarbeit ebenso billig* haben wie die Sklaven der Handarbeit. Wir finden daher, dass der Kapitalismus die Gelegenheit schafft, das geistige Proletariat zu vermehren, und es schwillt in Raschheit mehr und mehr an. Die Bildung ist nicht mehr das Geschäft, das seinen Mann gut ernährt, sondern es sind schon Zehntausende, die heute hungern, heute schon mit ihrem Hirn und von der bürgerlichen Existenz nichts mehr haben als den Schein und den Hochmut, etwas Besseres zu sein. In dem Maße aber, in dem die Existenz schwerer wird, *gehen die Eheschließungen zurück*. Für den Proletarier beginnt die Not erst, wenn er nicht mehr alle 365 Tage Brot und Nockerl zu essen hat, für den Mann und die Frau der gebildeten Kreise schon, wenn sie keine Badereise mehr machen und die geistigen Kulturbedürfnisse nicht mehr befriedigen können. In jenen Kreisen ist oft die geistige Not erschreckend hoch; denn in ihnen herrscht ein klaffender Widerspruch zwischen den geistigen Bedürfnissen, die man bezahlen kann, und den Kulturbedürfnissen, die der Mensch hat. Da wird die Eheschließung immer weiter hinausgerückt. Die Beamten, Lehrer, Professoren sind immer schwerer imstande, ihre unverheirateten Tanten und Schwestern mit durchzuschleifen. So erwächst auch in jenen Kreisen mit immer größerer Macht das Bedürfnis nach gleicher Bildungsmöglichkeit und gleicher Berufstätigkeit für beide Geschlechter. (Sehr richtig!)

Die Frauenfrage im Proletariat

Sehen wir, wie sich die Verhältnisse im Proletariat gestalten! Im Proletariat ist es der Kapitalismus selbst, der die Familie zerstört. In der proletarischen Familie hätte die Frau, wenn sie auch noch so einen Haushalt hat, zu Hause genug zu tun. Sie hat nicht die Möglichkeit, die Mutterpflichten von einer Amme oder Bonne erfüllen und die Wohnung von einem guten Diensthofen in Ordnung bringen zu lassen; ihr gäbe die Familie noch genug für die weibliche Betätigung. Aber die proletarische Frau darf nicht fragen: Will ich in erster Linie meinem Manne eine Lebensgefährtin sein; will ich in erster Linie meinen Kindern eine betreuende Pflegerin, eine nimmermüde Erzieherin sein? Für die Frau des Proletariats heißt es immerdar: *Du darfst nicht Gattin, du darfst nicht Mutter sein, du musst verdienen bei Strafe des Hungerns!* (Lebhafter Beifall.)

Ehe sich die Frau des Proletariats den Kopf zerbricht, wie sie ihrem Kinde ein gesundes Nest bereitet, muss sie noch sinnen, wie sie das Los der Familie durch kargen Nebenverdienst erleichtert und dem Kinde das Stück Brot geben kann, das der Mann bei fleißigster Arbeit nicht zu erreichen vermag. Das Kapital entlohnt den Arbeiter nicht so, dass er mit seinem Verdienst die Familie ernähren könnte; da muss auch die Frau nach Verdienst sehen. Das Kapital verlangt nach billiger Arbeitskraft, und die Frau, die an niedrige Bedürfnisse und überdies nicht daran gewöhnt ist, dem Manne gegenüber ihr volles Recht zu fordern, die auch nicht aufgeklärt ist, ist nicht nur ein billiges, sondern auch ein *verbilligendes* Maschinenfutter für den Kapitalisten. Mit der Peitsche, die er über dem Manne schwingt, treibt er die Frau aus der Familie heraus und macht er die ganze Familie seinem Bedürfnis nach Mehrwert dienstbar. Die kapitalistische Produktionsweise hat dem Wirtschaftsleben Kraftmaschinen geschenkt, die die Gewalt von Riesen haben, Werkzeugmaschinen und Produktionsverfahren geschaffen, die die wunderbare Geschicklichkeit von unzähligen Fingern haben, und deshalb kann auch die *ungelehrte* Frau in so vielen Berufen beschäftigt werden. Zu dieser technischen Möglichkeit für die Heranziehung der Frauenarbeit tritt die Not, die die Frau bei der Strafe der härtesten Entbehrung in den Beruf treibt. Am Teetisch oder in einem christlichsozialen Verein sagt der

Kapitalist: „Die Frau gehört ins Haus und nicht ins öffentliche Leben!“ Aber der nämliche Herr findet, dass sie aus dem Haus muss und in die Fabrik gehört, sobald er fünf Prozent Profit mehr einsacken kann. Bei zehn Prozent wird er sich nicht bedenken, die Frau zu höchst unweiblichen Arbeiten heranzuziehen. Bei zwanzig Prozent geht sein Grundsatz so schnell zum Teufel, dass er die Frau bei mörderischer Arbeit beschäftigt. (Sehr gut!)

Die Forderungen der proletarischen Frauen

So hat die Entwicklung *neue Bedürfnisse der Frauen* gezeitigt: nach Schutz gegen die Ausbeutung, nach der Möglichkeit, dass die Frau ihr Menschtum und Weibtum verteidigen kann gegen den Kapitalisten, der das Weib unfähig macht, gesunde Kinder zu gebären und die Kinder zu erziehen, und der oft meint, mit der Lohnsklavin auch die Lustsklavin gekauft zu haben.

Schutz gegen die Ausbeutung wird nicht freiwillig gegeben. Ihn muss die Frau erkämpfen; nicht isoliert, sondern in Gemeinschaft mit den Mitgliedern der Gesellschaft, die auch ausgebeutet und von der Not zum Kampf gepeitscht werden. Wenn nun die Frau am Kampf zur Überwindung des Kapitalismus teilnehmen soll, muss sie auf privat- und auf staatsrechtlichem Gebiet gleichberechtigt sein. Sie muss ausgerüstet sein mit dem *gleichen politischen Recht*, um Schulter an Schulter mit dem Manne kämpfen zu können. (So ist es!) Während die bürgerliche Frauenwelt den Kampf für das Recht auf Arbeit in den Vordergrund schiebt, steht für die Frauen des Proletariats der Kampf für den Schutz der Arbeit im Vordergrund. Aber für beide Bewegungen ergibt sich die Forderung nach gleichem politischem Recht. In dem Maße, als die Frau mitten im Erwerbsleben geistige und kulturelle Arbeit schafft, bricht der Aberglaube zusammen, dass die Frau wirtschaftlich vom Manne erhalten wird. Die produktiv tätige Frau ist nie vom Manne erhalten worden, auch nicht, als sie nur in der Familie arbeitete. Sie hat auch damals nicht nur sich erhalten, sondern auch zur Erhaltung der Familie beigetragen. Als das Gottesgnadentum noch nicht erfunden war, waren auch die Töchter der Fürsten Arbeiterinnen, die spannen und webten und nähten. Erhalten worden sind und erhalten werden nur die Frauen aus der

Schicht, *die sich selbst erhalten lässt*, die nicht von ihrer eigenen Arbeit lebt; diese Frauen werden nicht von ihrem Gemahl oder dem liebenswürdigen Vater erhalten, sondern samt ihren Männern und Vätern von den Männern und Frauen, die die bürgerlichen Männer ausbeuten. (Sehr richtig!) Der trügerische Schein, dass die Frau erhalten wird, entstand dadurch, dass der Mann die Familie nach außen repräsentierte. Heute ist die Frau wirtschaftlich selbständig, und daraus ergibt sich die Forderung nach politischer Gleichberechtigung. Für die proletarische Frau ist das gleiche politische Recht die Waffe, mit der sie für die Überwindung, die Zertrümmerung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung kämpfen kann. (Lebhafter Beifall.)

Die Frauen und die Sozialdemokratie

Wie verhält sich zu diesen Forderungen die Sozialdemokratie? Sie ist die konsequenteste Verfechterin des Prinzips der Gleichberechtigung der Geschlechter. Zunächst aus geschichtlichen Gründen. Sie weiß, dass der Entwicklungsprozess unaufhaltsam ist und sich durchsetzt mit unwiderstehlicher Gewalt und zu höheren Formen des gesellschaftlichen Lebens führt. Sie tritt weiters dafür ein aus ihrem tiefen Gerechtigkeitsgefühl, das ihr als Vertreterin der Unterdrückten das Mitgefühl schärft für die Leiden aller Glieder der Gesellschaft, die unterdrückt, minder berechtigt oder ganz rechtlos sind. Sie würdigt nicht nur, was die Frau zur Mehrung des kulturellen und materiellen Lebens der Menschheit beiträgt. Sie würdigt auch das nach dem sozialen Wert, was die Frau in ihrem stillen Heim unbeobachtet schafft. Sie sieht den unendlichen Zug der Kinder, die sterben und verderben, ehe sie noch recht geboren sind. Hunderttausende Kinder sterben, wenn sie auch leidlich gesund geboren sind, weil die Mutter nicht die Möglichkeit hat, dem Kind die Pflege angedeihen zu lassen. Raubt der Kapitalist dem Kinde nicht die Mutterbrust? An der Sozialdemokratie ziehen vorüber die großen Scharen fürsorgebedürftiger, verwahrloster Kinder, jugendlicher Verbrecher. Riesengroß ist *der bethlehemitische Kindermord, dessen sich das Kapital stündlich schuldig macht*. Der Kapitalismus schafft das Verständnis dafür, dass die Frau *als Mutter und Erzieherin* des kommenden Geschlechts *eine hohe soziale*

Funktion erfüllt, und das Proletariat wertet diese Funktion besonders hoch, weil das künftige Geschlecht ernten wird, was wir säen, aber seine Mission nur erfüllen wird, wenn es körperlich und geistig gesund heranwächst. Darum hat das Proletariat die höchste Wertung für die Leistung der Frau als Mutter und Gattin. Wenn die Frau auch in den vier Wänden wirkt, hat sie dasselbe Anrecht auf politisches Recht wie der Mann. Die Teilnahme der Frau am öffentlichen Leben bedeutet dessen Bereicherung; sie kann Schätze des geistigen und sittlichen Lebens heben, die noch ungekannt sind. Die Entwicklung lehrt uns täglich deutlicher, dass große, immer mehr Opfer erfordernde Bewegungen zur Hebung der Lage der Arbeiterklasse nicht geführt werden können, wenn nicht auch die Frauen gemeinsam mit den Männern fühlen und denken. Nicht nur die Frau als Arbeitskameradin, auch die Gattin muss teilnehmen, muss mit Begeisterung erfüllt sein für die Ziele des Proletariats. In allen Ländern spitzt sich die Situation zu einem gewaltigen Ringen um die politische Macht zu, in dessen Mittelpunkt der Kampf um das gleiche Wahlrecht steht. Die Opfer dieser schweren Kämpfe kann das Proletariat nur bringen, wenn die Frauen von tiefem Verständnis für die sozialdemokratischen Ideen erfüllt sind. Wie nötig das ist, brauche ich in *Wien* nicht zu sagen, *wo die Genossinnen mit einer Begeisterung und Disziplin* ohnegleichen an den schwersten Schlachten teilgenommen haben. Manche Leute erzählen, die Frau sei für das Wahlrecht nicht reif. Das Wahlrecht ist eben ein Mittel, politische Reife zu erzeugen. Wenn die Frauen politische Rechte haben, werden es sich die Parteien angelegen sein lassen, die Frauen aufzuklären. So sehen wir, dass die Sozialdemokratie aus ihrem eigensten Lebensinteresse für die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts kämpft. (Laute Zustimmung.)

Ein Blick in die Zukunft

Am Kampf um Schutz gegen die ärgste Ausbeutung und um politische Gleichberechtigung kann es auch die proletarische Frau aber nicht genügen lassen. Erst wenn wir eine Gesellschaftsordnung haben, deren Polarstern nicht der Profit des Einzelnen, sondern der kulturelle Hochstand aller ist, kann sich die Frau voll auswirken als Mitstrebende und Mittätige. Erst wenn die sozialisti-

sche Gesellschaftsordnung begründet ist, wird die Frau ohne Schaden für den Mann auf allen Gebieten Leistungen vollbringen können. Dann fehlen alle Gründe, dem weiblichen Geschlecht irgendeine Berufstätigkeit vorzuenthalten. Die sozialistische Gesellschaft wird den schweren Konflikt lösen, der aus der Beteiligung der Frau am wirtschaftlichen Leben erwächst, den Konflikt zwischen *Berufstätigkeit und Mutterpflicht*. Die Frauenfrage ist im letzten Grunde eine *Kinderfrage*. Der Kapitalismus kennt keine Rücksicht darauf, dass die Frau nicht bloß ein Mensch, sondern ein weiblicher Mensch ist. Er nimmt keine Rücksicht darauf, dass die Frau ganz Mensch sein will, ohne aufzuhören, ganz Weib, Gattin und Mutter zu sein. In der kapitalistischen Ordnung beherrscht der Beruf den Menschen. Deshalb bleiben der Frau für die Betätigung als Mutter nur Brosamen an Zeit und Kraft übrig, und daraus erwachsen die schwersten Konflikte. Die Frauenrechtlerinnen meinen, dass es sehr einfach sei, beide Pflichten zu erfüllen. Das kann sein, wo man in der Berufstätigkeit nur eine geschäftige Form des Müßigganges erblickt und die Geburt des Kindes als unangenehmer Zufall erscheint. Wer aber von der heißen Sehnsucht durchglüht ist, dem Gatten die treue Helferin und dem Kinde die treue Erzieherin zu sein, wird heute unaufhörlich zwischen diesen Fragen hin- und hergerissen. Erst die sozialistische Gesellschaftsordnung wird da Wandel schaffen. Erst dann wird die Berufsarbeit der Frau genügend Zeit lassen, ihre Familienpflichten zu erfüllen. Es werden der Frau gewaltige Helfer zur Seite stehen in öffentlichen Einrichtungen. Das wird nicht dazu führen, dass die häusliche Erziehung wegfällt. Eine Art der Erziehung muss die andere ergänzen. Wir brauchen auch die Familienerziehung, damit der Mensch persönliche Eigenart erlangt. Die sozialistische Gesellschaftsordnung wird aber auch den *Mann* wieder in vollem Umfang in seine Pflichten als Vater einsetzen; die Erziehung darf nicht bloß Frauenwerk sein.

Es gibt keine Gruppe der Bevölkerung, die mit größerer Inbrunst sagen müsste: „Sozialismus, dein Reich komme!“ als die Frauen, keine Gruppe, die mit größerer Begeisterung für den Sozialismus kämpfen sollte als das weibliche Geschlecht. Setzen wir unsere ganze Kraft dafür ein, dass bald die Stunde der Befreiung schlägt. (Brausender Applaus.)

Nachdem sich der Beifallsturm gelegt hatte, der durch die fesselnde Rede entzündet war, dankte Genossin Pölzer der Referentin für ihre glänzenden und begeisterten Ausführungen, und Genossin Schlesinger⁴ knüpfte daran den Hinweis, dass am 1. Mai weiterdemonstriert werden wird für das allgemeine Wahlrecht, das *wirklich allgemeine Wahlrecht*.

Nochmals ergriff Genossin Zetkin das Wort, um des großen Kampfes, der in Preußen gekämpft wird, zu erwähnen und dabei ein paar der erbittertesten hohen Feinde des deutschen Proletariats vorzustellen.⁵

Unter dem starken Eindruck der glänzenden Reden gingen die vielen Genossen und Genossinnen heimwärts.

Anmerkungen:

1/ Lexikon Biographien zur deutschen Geschichte von den Anfängen bis 1945, hrsg. von Kurt Pätzold (Leiter), Berlin 1991, S. 560f.

2/ Amalie Pölzer (1871–1924), Leiterin der sozialdemokratischen Frauenorganisation in Wien und Niederösterreich von 1902 bis 1920. Gemeinderätin in Wien von 1919 bis 1924. Ehefrau des populären Favoritner Arbeiterführers Johann („Schan“) Pölzer (1872–1934). Nach ihr ist das Amalienbad in Wien–Favoriten benannt.

3/ Josefine Deutsch (1882–1942), Mitglied des sozialdemokratischen Reichsfrauenkomitees, erste Ehefrau von Julius Deutsch (1884–1968), Staatssekretär für Heerwesen 1919/20 und Führer des Republikanischen Schutzbundes von 1924 bis 1934.

4/ Therese Schlesinger (1863–1940), Mitglied des sozialdemokratischen Reichsfrauenkomitees, Abgeordnete zum Nationalrat von 1920 bis 1923, Bundesrätin von 1923 bis 1930.

5/ Clara Zetkin spielt hier auf die Massendemonstrationen im Jänner 1908 in Berlin und anderen preußischen Städten gegen das Dreiklassenwahlrecht an, bei denen die Polizei mit der blanken Waffe vorging und zahlreiche Arbeiter und Arbeiterinnen verletzte.

Justiz in Oberdonau

Die Literatur über die Unrechtsjustiz des NS-Regimes ist in den letzten Jahrzehnten erfreulicherweise stark angewachsen. Dennoch klaffen hier nach wie vor große Lücken. Dies gilt sowohl für die damalige „Ostmark“ mit ihren verschiedenen „Reichsgauen“ als auch für Bereiche, die nicht der unmittelbar politischen Justiz (Hoch- und Landesver-

rat, „Führerbeleidigung“, Sabotage, „heimtückische Angriffe auf Partei und Staat“ usw.) zuzurechnen sind.

Die jüngst erschienene Studie von Winfried R. Garscha und Franz Scharf über die Justiz in Oberdonau stößt gerade in dieses Neuland vor. Sie erfasst das Territorium des damaligen Oberösterreich einschließlich der 1938/39 angegliederten Gebiete Südböhmens, des Ausseerlandes und der der Stadt Steyr zugeschlagenen ehemals niederösterreichischen Katastralgemeinden Hinterberg und Münichholz. Und sie widmet sich in ihren Fallstudien vornehmlich dem bisher kaum erschlossenen Bereich der „gewöhnlichen“ Straftaten wie Gewalt- und Tötungsdelikte, Vermögensdelikte, Verstöße gegen die kriegswirtschaftlichen Verordnungen, verbotener Umgang mit Kriegsgefangenen, arbeitsrechtliche Delikte und Sexualdelikte.

Die Autoren zeigen hier eindrucksvoll auf, dass unter den Bedingungen von NS-Diktatur und Krieg auch die „normale“ Kriminalität eine politische Dimension annehmen konnte, vor allem, wenn sie von den nationalsozialistischen Machthabern als Bedrohung der „Volksgemeinschaft“ wahrgenommen wurde. Garscha und Scharf schreiben dazu:

„Wenn Jugendliche wegen der unbefugten Inbetriebnahme eines Kraftfahrzeugs oder vergleichsweise harmloser Akte des Vandalismus als ‚Gewaltverbrecher‘ zu drakonischen Strafen (bis zur Todesstrafe) verurteilt wurden; wenn wiederholte Kleider- und Lebensmittel-diebstähle eines flüchtigen Strafgefangenen ein todeswürdiges Verbrechen darstellen; wenn Kleinkriminelle zu ‚Volksschädlingen‘ erklärt werden, die ‚auszumerzen‘ sind; wenn das Aufklauben leerer Pistolentaschen nach einem Bombenangriff als ‚Plünderung‘ gewertet und mit quasi-standrechtlicher Erschießung geahndet wird – dann ist Justiz nicht mehr (nur) ein Ordnungsfaktor im gesellschaftlichen Zusammenleben, sondern eine Waffe der politischen Unterdrückung.“

Die Darstellung gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Abschnitt (S. 1 bis 236) stehen Ausführungen über die Rolle der Strafjustiz insgesamt in der NS-Diktatur, das Kriegsstrafrecht, die Nazifizierung der österreichischen Justiz nach 1938, die Gerichtsorganisation im Reichsgau Oberdonau sowie die Quellen- und Aktenlage im Mittelpunkt. Im zweiten Abschnitt (S. 247 bis 574) werden zahlreiche konkrete Beispiele der in aller Regel mitleidlosen, geradezu justizmörderischen Ahndung „gewöhnlicher“ Delikte gebracht.

Vor allem die Darlegungen des ersten Teils gehen weit über den Charakter einer regionalen Studie hinaus und können grundsätzliche Bedeutung zum Thema NS-Strafjustiz insgesamt für sich beanspruchen. Besonders gelungen sind die Kapitel zur Funktion der Todesstrafe, zum Verhältnis zwischen Justiz, NSDAP und Polizei, zu den verschiedenen Gerichten (Landgerichte, Gewerbe- und Arbeitsgerichte, Partei-, Militär-, SS- und Polizeigerichte, Sondergerichte, Oberlandesgericht und Generalstaatsanwaltschaft) mitsamt der Benennung der agierenden Richter und Staatsanwälte, zu den Auswirkungen des Krieges auf das Gerichtswesen sowie zur Funktion der Standgerichte gegen Kriegsende 1945, als sich die Vernichtungswut der NS-Machthaber gegen „Volksschädlinge“ aller Art ins Extreme steigerte. Hier kann man guten Gewissens von einer innovativen, die Motive, Hintergründe und Zusammenhänge zwischen NS-Gesellschaft und NS-Terrorjustiz aufhellenden und in ihrer historiographischen Kompaktheit Maßstäbe setzenden Arbeit sprechen.

Die Fallbeispiele des zweiten Teils bieten ebenfalls neue und erschreckende Einblicke in einen Justizbereich, der von der Forschung bislang als wenig relevant, weil nicht der klassischen politischen Justizsphäre zugehörig, eingeschätzt und dementsprechend vernachlässigt wurde. Die Schilderung ist hier sehr detailliert, manchmal überbordend. Etwas weniger, kürzer und die Quintessenzen klarer herausstellend wäre in diesem Abschnitt vielleicht mehr gewesen.

Für die Studie von Garscha und Scharf waren günstige Voraussetzungen gegeben, weil das oberösterreichische Landesarchiv die Justizakten aus der NS-Zeit schon seit langem in vorbildlicher Weise geordnet und erschlossen hat. Franz Scharf als Referent des Landesarchivs für die Justizbestände und Winfried Garscha als Ko-Leiter der zentralen österreichischen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz und ausgewiesener Kenner der NS-Justizgeschichte konnten sich auf dieser Grundlage gut ergänzen.

Leider gibt es keine Rose ohne Dornen. So verdienstvoll die Initiative der Durchführung des zeitgeschichtlichen Großprojekts „Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus“ seitens des oberösterreichischen Landtags und des Landeshauptmanns Dr. Josef Pühringer ist, ein Vorhaben, das es bisher auf mehrere Bände gebracht hat, so fragwürdig und wissenschaftliche Standards nicht erfüllend ist die formale Ausgestaltung →

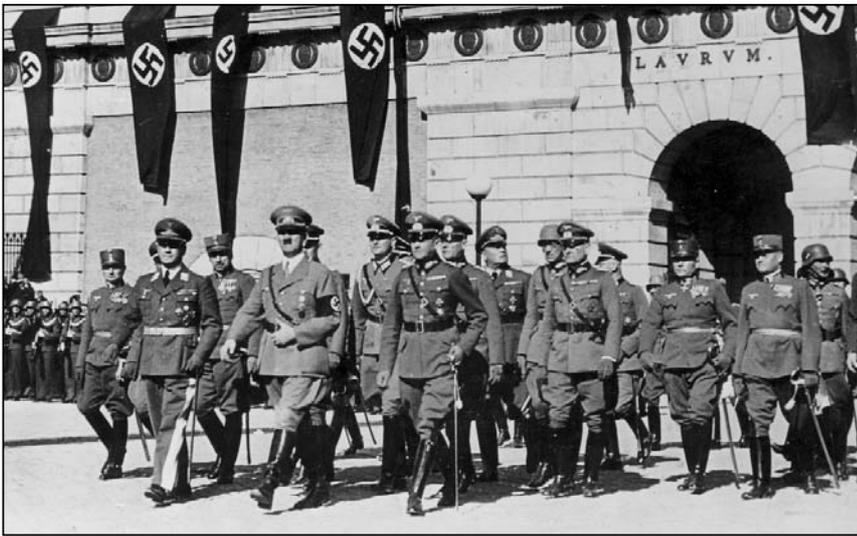


Alfred Klahr Gesellschaft

Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung

Symposium

Österreich – März 1938



Programm

Lesung aus Aufrufen, Reden, Erinnerungen und Augenzeugenberichten (Dr. Elke Renner und Dr. Claudia Kuretsidis-Haider, Zusammenstellung der Texte: Univ.-Prof. Dr. Hans Hautmann)

Univ.-Prof. Dr. **Gerhard Botz** (Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien): *Der „Anschluss“ und seine politischen und internationalen Ursachen und Wirkungen*

Dr. **Winfried R. Garscha** (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Forschungsstelle Nachkriegsjustiz): *Die Haltung der Arbeiterbewegung zum „Anschluss“*



Freitag, 14. März 2008, 19.00

Altes AKH, ehemalige Kapelle

Institut für Ethik und Recht in der Medizin, Spitalgasse 2–4/Hof 2

(Durchgang von Hof 1 zu Hof 2), 1090 Wien

(erreichbar mit den Linien 5, 33, 43, 44 Langegasse/Spitalgasse)

Mitteilungen der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Herausgeber und Medieninhaber:

ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Präsident: Dr. Walther Leeb

Mitarbeiter dieser Ausgabe: Winfried R. Garscha, Peter Goller, Hans Hautmann

Grafik: Manfred Mugrauer

Adresse: Drechslergasse 42, 1140 Wien

Tel.: (+43–1) 982 10 86

FAX: (+43–1) 982 10 86 DW 18

e-mail: klahr.gesellschaft@aon.at

Internet: www.klahrgesellschaft.at

Vertragsnummer: GZ 02 Z 030346 S

P.b.b., Verlagspostamt 1140 Wien

➔ der Schriftenreihe. In einigen Bänden, so auch im Band von Garscha und Scharf, fehlt ein Quellen- und Literaturverzeichnis, in anderen ist es enthalten. Nach welchen Kriterien die Herausgeber, konkret das oberösterreichische Landesarchiv, hier vorgehen, entzieht sich unserer Kenntnis. Historische Monographien mit wissenschaftlichem Anspruch müssen aber in jedem Fall einen Quellen- und Registerapparat aufweisen. Das Argument, dass man die Literaturangaben in den Fußnoten findet, vermag nicht zu überzeugen, denn was hat man davon, auf S. 135 in der Fußnote 10 „Polaschek, Im Namen der Republik, 110“ zu lesen? Die Nötigung zum Vorblättern auf jene Seite, auf der der Titel erstmals mit der vollen bibliographischen Angabe aufscheint, ist eine – sagen wir es offen – arge Zumutung. Ebenso fehlt bei Garscha und Scharf ein Personen- und geographisches Register, was speziell bei den im Band zahlreich genannten oberösterreichischen Städten und Orten ein gezieltes Suchen und damit die Benützung wesentlich erleichtert hätte.

Trotzdem: Die Monographie von Garscha und Scharf kann als eine der wichtigsten Bereicherungen unseres Kenntnisstandes über die NS-Justiz gelten, die in den letzten Jahren vorgelegt wurde.

HANS HAUTMANN

Garscha, Winfried R./Scharf, Franz: Justiz in Oberdonau. Linz: Oberösterreichisches Landesarchiv 2007 (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus, hg. vom Oberösterreichischen Landesarchiv, Bd. 7), 574 S., 35.– Euro